

# OSTEUROPÄISCHE ZUKUNFT

ZEITSCHRIFT FÜR DEUTSCHLANDS AUFGABEN IM OSTEN UND SÜDOSTEN

Amtliches Organ des Verbandes deutscher Förderer der ukrainischen Freiheits-Bestrebungen „UKRAINE“, des Donau- und Balkanländervereins in Deutschland „DUBVID“ E. V. München und der „DEUTSCH-GEORGISCHEN GESELLSCHAFT, Berlin“.

Herausgeber: Dr. Falk Schupp, Berlin, Prinz Albrechtstraße 3. Verlag: J. F. Lehmann, München, Paul Heyse-Straße 26

2. Aprilheft 1916

Die Zeitschrift erscheint monatlich zweimal 12—16 Seiten stark  
Bezugspreis: halbjährlich für das Deutsche Reich und Österreich-Ungarn M. 8.—, für das Ausland M. 9.—. Einzelne Hefte 60 Pf. Anzeigenpreis: 40 Pf. für die viergespaltene Petitzeile. Zusendungen für die Schriftleitung an Dr. Falk Schupp, Berlin, Prinz Albrechtstr. 3; für den Bezug sowie für Anzeigen an J. F. Lehmanns Verlag, München SW. 2, Paul Heyse-Str. 26 (Postscheck-Kto. München 129 — K. K. Postspark.-Kto. 59594 — Bankkonto: Bayer. Vereinsbank)

1. Jahrgang Nr. 8

## Inhalt.

### Originalarbeiten:

- Alexander Skoropyss von Joltuchowskyj, Die selbständige Ukraine 1791 ein Traum, 1854 eine politische Utopie, 1888 ein dringendes Bedürfnis. S. 113.  
Frech, Die Mineralschätze der Ukraine III: Das Salz. S. 115.  
Cremer, Die Ukraine zur Zeit Mazeppas. S. 118.  
Kranz, Schweden und Russland. S. 122.

### Originalarbeiten ferner:

- Groos, Ernste Kriegsgefahr für einen wichtigen deutschen Aussenposten. S. 125.  
Ostwald, England und Griechenland. S. 126.

### Mitteilungen:

- Die deutschen Hanse und Litauen. S. 127.  
Ein neues Metall. S. 128.

Vereinsnachrichten: S. 128.

## Papierfabrik Bohnenberger & Cie. Lieferung bei Pforzheim

Seit Kriegsbeginn mit  
der neuerstellten Fabrik  
wieder im vollen Betrieb

Alle Arten von Werkdruck-,  
Post- und Normalpapieren

Kunstdruckpapier



## BREND'AMOUR, SIMHART & CO MÜNCHEN

fertigen

**KLISCHEES** für ein- und mehrfarbigen Buchdruck sowie

**SCHNELLPRESSENTIEFDRUCKE**

in anerkannt vorzüglicher Ausführung  
bei raschster Lieferung.

Man verlange Muster und Kostenanschläge.

## Bücherbesprechungen.

Europa aus der Vogelschau. Politische Geographie, Vergangenheit und Zukunft. Zeitgemäßer Neudruck der gleichnamigen Studie von Alexander von Peez, weiland Mitglied des österreichischen Herrenhauses. Manz-Verlag. Wien-Leipzig 1916. Preis K. 3.—

Unter jenen Hellsehern, welche mit prophetischem Blick die Entwicklung der politischen Dinge vorausgesagt haben, wird während des Weltkrieges, neben Napoleon, Frhr. v. Stein, Fr. Liszt und Bismarck am meisten genannt, der 1912 verstorbene Alexander von Peez, dessen vorliegende Studie zuerst 1889 in der Münchner „Allgemeinen Zeitung“ als Aufsatzzyklus erschienen, hiermit in zweiter Auflage mit ganz geringen zeitgemäßen Änderungen herauskommt.

Der Verfasser war ein Meister in der Schilderung von historischen Landschaftsbildern, in denen sich Volkskunde und Geschichte, Volkswirtschaft und Politik, ausdrucksvoll vereinigten. In erlesener Sprache sind hier die vielfältigen Strömungen beleuchtet, welche in ihrer Gesamtheit das moderne Kulturleben Europas hervorgebracht haben, und mit Wärme wird der hervorragende Anteil des deutschen Volkstumes an der wiederholten Erneuerung von Europas Lebenskraft hervorgehoben. Auch die von Rußland drohende Gefahr ist in sicheren Strichen gekennzeichnet. Dr. C. A. Rasche.

Deutschlands und Österreich-Ungarns Holzzollpolitik vor, während und nach dem Weltkriege. Von Prof. Dr. Frz. von Mammen. (Heft 9 der Bibliothek für Volks- und Weltwirtschaft. Dresden Verlag „Globus“, 1916.) Preis 1,50 Mk.

Der zurzeit in der Literatur und auf Kongressen vielfach erörterte Gedanke über die zukünftige Gestaltung der wirtschaftlichen Verhältnisse zwischen den beiden in treuer Waffenbrüderschaft verbundenen Reichen wird in der vorliegenden Schrift mit Rücksicht auf ein scharf umgrenztes, spezielles Gebiet, nämlich auf das der Forstwirtschaft und Holzindustrie eingehend besprochen.

Die im 1. Teile gegebenen Ausführungen und statistischen Zahlen über die gegenwärtigen Holzhandelsverhältnisse der beiden Reiche vor dem Weltkriege und die im 2. Teile besprochenen zollpolitischen Maßregeln, die während des gewaltigen Völkerkriegs die Holzzollpolitik Deutschlands und Österreich-Ungarns bestimmen, geben die Grundlagen für den Ausblick in die Zukunft. Wenn der Verfasser vom forstpolitischen Standpunkt aus zur Ablehnung einer allzu engen zollpolitischen Einigung der beiden Reiche als Zollanschluß gelangt, so wird er doch vollkommen den Forderungen des Tages gerecht, wenn er einer größeren handelspolitischen Annäherung des Deutschen Reiches an Österreich-Ungarn das Wort redet. So dürfte die kleine Schrift weit über den Rahmen holzindustrieller und forstlicher Kreise hinaus die Aufmerksamkeit politischer Beurteiler erwecken. Oberingenieur Alfred Klötzer.

Ruthenische Grammatik von Dr. Stephan von Smal-Stozkyj, Professor an der Universität Czernowitz. (Sammlung Göschen Nr. 680.) G. J. Göschen'sche Verlagshandlung G. m. b. H. in Berlin und Leipzig. Preis in Leinwand gebunden 90 Pfennig.

Diese Grammatik behandelt die im Westen noch wenig bekannte Sprache des zweitgrößten, jetzt mächtig emporstrebenden slawischen Volkes, der Ruthenen und Ukrainer. Die Aussprache ist genau beschrieben, und das konnte auf wenigen Seiten geschehen, da die ruthenische Schreibung gut phonetisch ist. Die Schwierigkeit der Betonung wird dadurch bekämpft, daß in dem ganzen Buch durchweg die betonte Silbe bezeichnet wird. Die für die Fremden wichtigen Lautveränderungen sind klar und sprachgeschichtlich entwickelt. Eine große Hilfe bietet dem Lernenden die Vorführung der wortbildenden Vor- und Nachsilben, die Erörterung über die Arten der Zeitwörter und die durch Beispiele erläuterte Liste der Präpositionen und Konjunktionen. Die Deklinationen und Konjugationen sind durch die alltäglichen Wörter belegt. Der Verfasser verfolgt den Zweck, den Leser mit dem wichtigsten Teil des Sprachschatzes bekannt zu machen, die Biegungsarten übersichtlich anzuordnen und von der Syntax dasjenige zu lehren, was die ukrainische Sprache von den andern, besonders den nichtslawischen Sprachen unterscheidet. „Grif“.

Ruthenisch-deutsches Gesprächsbuch von Dr. Stephan Smal-Stozkyj, o. ö. Professor an der Universität Czernowitz. (Sammlung Göschen Nr. 681.) G. J. Göschen'sche Verlagshandlung G. m. b. H. in Berlin und Leipzig. Preis in Leinwand gebunden 90 Pfg.

Dieses Gesprächsbuch führt diejenigen Wörter und Redensarten der ruthenisch (ukrainischen) Umgangssprache vor, deren der Fremde zum Sprechen und zum Verstehen des Ukrainischen unbedingt bedarf. Nach den allgemeinen Wendungen für Gruß, Frage und Bitte, Antwort, Gefühlsäußerungen folgen die Gespräche in vielen Lagen des Reisenden und über die einzelnen Gedankenkreise des alltäglichen Verkehrs; die Reihe der 30 Abteilungen schließt mit den Gesprächen über Tagesneuigkeiten, über Personen, mit Dienstboten und Kindern. Den Reichtum an Wörtern, die im lebendigen Gebrauch gezeigt werden, sieht man in dem deutsch-ruthenischen Wörterverzeichnis aufgestapelt, das den Schluß des Bändchens bildet und ungefähr 2200 Artikel enthält. Die Vorteile, die dieses kleine Notwörterbuch jetzt in der Besetzungszeit weiter ukrainischer Gebiete dem Benutzer darbietet, liegen auf der Hand, und auch sonst findet er die ihm zum grammatischen Verständnis der ukrainischen Sätze etwa nötige Hilfe. Die Tonstelle in den zwei- und mehrsilbigen ruthenischen Wörtern ist durchweg angegeben, was besonders wertvoll ist. Dr. Falk Schupp.

# Geschäftliche Verbindungen mit den Ländern des Ostens und Südostens

vermittelt am geeignetsten die Geschäftsstelle der

„Osteuropäischen Zukunft“, Zeitschrift für Deutschlands Aufgaben in Ost und Südost.

# DIE UKRAINE

Beiträge zur Geschichte, Kultur u. Volkswirtschaft

Herausgegeben von OTTO KESSLER

Mit einer Karte der Ukraine.

Preis Mark 1.20

Inhalt: Das ukrainische Problem — Das Ländergebiet der Ukraine — Aus der Geschichte der Ukraine — Die Kirche — Fremdvölker in der Ukraine — Deutsche Kolonien in der Ukraine — Die Deutschen-Verfolgungen in der Ukraine — Die politische Bedeutung einer selbständigen Ukraine — Die wirtschaftliche Bedeutung der Ukraine — Das Schwarze-Meer-Gebiet (Handel, Industrie u. Volkswirtschaft, Ausfuhr und Einfuhr, Statistik, Schifffahrt).

Die ukrainische Frage beschäftigt heute die politische Welt. Zur Aufklärung über ihre geschichtliche Vergangenheit, über Gegenwart und Zukunftsmöglichkeiten der Ukraine ist die Schrift von O. Kessler vorzüglich geeignet.

J. F. LEHMANN'S VERLAG, MUNCHEN SW. 2, PAUL HEYSE-STRASSE 26

# OSTEUROPÄISCHE ZUKUNFT

ZEITSCHRIFT FÜR DEUTSCHLANDS AUFGABEN IM OSTEN UND SÜDOSTEN

Amtliches Organ des Verbandes deutscher Förderer der ukrainischen Freiheits- Bestrebungen „UKRAINE“, des Donau- und Balkanländervereins in Deutschland „DUBVID“ E. V. München und der „DEUTSCH-GEORGISCHEN GESELLSCHAFT, Berlin“.

Herausgeber: Dr. Falk Schupp, Berlin, Prinz Albrecht-Str. 3. Verlag: J. F. Lehmann, München, Paul Heyse-Str. 26.

2. Aprilheft 1916

Die Zeitschrift erscheint monatlich zweimal 12—16 Seiten stark  
Bezugspreis: halbjährlich für das Deutsche Reich und Österreich-Ungarn M. 8.—, für das Ausland M. 9.—. Einzelne Hefte 60 Pf. Anzeigenpreis: 40 Pf. für die viergespaltene Petitzelle. Zusendungen für die Schriftleitung an Dr. Falk Schupp, Berlin, Prinz Albrechtstr. 3; für den Bezug sowie für Anzeigen an J. F. Lehmanns Verlag, München SW. 2, Paul Heyse-Str. 26 (Postscheck-Kto. München 129 — K. K. Postspark.-Kto. 59594 — Bankkonto: Bayer. Vereinsbank.

1. Jahrgang Nr. 8

## Die selbständige Ukraine 1791 ein Traum, 1854 eine politische Utopie, 1888 ein dringendes Bedürfnis.

Von Alexander Skoropyss von Joltuchowskyj, Mitglied des Präsidiums des Bundes zur Befreiung der Ukraine.\*)

Das ukrainische Volk gleicht an Zahl seiner Stammesgenossen den Italienern, so daß nur in Europa die Deutschen, Russen, Franzosen und die Engländer eine größere Zahl von Volksgenossen aufweisen, als die Ukrainer.

Wenn man das Territorium betrachtet, welches von Ukrainern bewohnt ist und sich zwischen Rußland und dem Schwarzen Meer erstreckt, so erkennt man, daß der Flächenraum fast anderthalbmal so groß ist, wie das Deutsche Reich. Dieser Raum ist bewohnt von einer Bevölkerung (zerstreute fremdsprachige Inseln eingerechnet), die an Zahl einer Großmacht wie Frankreich gleichkommt. Wenn wir berücksichtigen, daß die Ukraine die Kornkammer Rußlands ist, die ein Drittel der gesamten russischen Ernte liefert — da der Boden des Landes zu dem fruchtbarsten der ganzen Welt zählt —, daß beiläufig siebzig Prozent des in ganz Rußland gewonnenen Eisens und achtzig Prozent der Steinkohlen in der Ukraine gefördert werden, und daß achtzig Prozent des in Rußland erzeugten Zuckers aus der Ukraine stammt, so erfassen wir deutlich den ungeheuren wirtschaftlichen Wert dieses Landes.

Wenn man weiter in Erwägung zieht, daß die Söhne dieses Volkes (von dem ein Achtel in Österreich-Ungarn lebt) russische Gelüste tapfer abwehren, daß die Vertreter der Ukrainer feierlich erklärt haben, an der Seite der Mittelmächte stehen zu wollen, und daß Tausende von freiwilligen Schützen, indem sie ihr Blut in den Reihen der österreichisch-ungarischen Armee hinopfern, hinlänglich bekunden, wohin ihr Volk sich hinwenden möchte, wenn es frei in seinen Entschlüssen wäre, — dann kommt man zum Verständnis der politischen Bedeutung der Ukraine.

Wäre es für die Ententemächte möglich, die unverschämten Pläne der Aushungerung Deutschlands zu vollbringen, wenn die Reichtümer der Ukraine den Zentralmächten in dem gegenwärtigen Krieg zugute kämen? Könnten die Ententemächte in jenem Falle an einen Krieg überhaupt gedacht haben, welcher von ihnen entfesselt wurde, nur weil sie zuversichtlich darauf rechneten,

daß die absolute Übermacht auf ihrer Seite sei? Nein! Ohne den Besitz der Ukraine und der Reichtümer dieses Landes und ohne Zugang zum Schwarzen Meere müßte für die Entente eine solche Übermacht als ausgeschlossen gelten!

Wenn wir all das bedenken, wird es uns nicht als ein wunderliches und böses Märchen anmuten, daß die Deutschen bis zum Kriegsausbruch keine Ahnung von diesem Problem hatten; daß fast niemand von den deutschen Gelehrten auf die Idee kam, sich in das Studium des Problems zu vertiefen?

Ja, wahrlich — das war ein böser und unbegreiflicher Traum, welcher von der tückischen unbarmherzigen nordischen Hexe, — ich meine die russische Diplomatie — hervorgezaubert wurde.

Es ist die höchste Zeit, diesen Traum abzuschütteln. Das deutsche Volk soll den verzauberten Osten mit hellem Auge anschauen, einen objektiven wissenschaftlichen Einblick in die Verhältnisse des Landes gewinnen, und die vorliegenden politischen Möglichkeiten im Kampfe gegen seine Feinde ausnutzen, weil in diesem Kampfe die Existenz des deutschen Volkes und seiner Kultur auf dem Spiele steht.

Der moskowitzische Staat trachtete, die speziellen Umstände ausnützend, in welchen sich die Entwicklung der slawischen Völker abspielte, nicht bloß, alle Äußerungen des nationalen Lebens der unterdrückten Völker planmäßig hintanzuhalten, unter Anwendung der europäisch organisierten Armee und Polizei, sondern auch unsere alten Kulturerrungenschaften systematisch zu vernichten.

Die Ukrainer wurden nicht nur ihrer politischen Freiheit, der selbständigen Nationalkirche und Schule beraubt, sondern auch ihrer Muttersprache, selbst ihres hergebrachten Namens, — sie wurden in Kleinrussen umgetauft, um auf diese Weise zu betonen, daß sie doch als Angehörige des russischen Volksstammes anzusehen sind.

Die Deutschen, welche mit dem großen Rußland in Freundschaft lebten, hatten kein Interesse, in Friedenszeiten Näheres über das Innere von Rußland zu erfahren;

\*) Vortrag, gehalten auf Einladung des Verbandes „Ukraine“ am 23. Februar in München im Richard Wagnersaal des Bayerischen Hofes.

denn was konnte die Deutschen der Streit zwischen den Groß- und Kleinrussen angehen?

Zwar haben die Ukrainer lange an der deutschen Pforte geklopft . . . aber, die einzige Monatszeitung in ukrainischer Sprache, „Ukrainische Rundschau“, welche seit achtzehn Jahren von den Ukrainern behufs Information der deutschen Öffentlichkeit herausgegeben wird, hat bis zum Anfange des Krieges nicht einmal so viel Abonnenten sammeln können, daß sie ein selbständiges Unternehmen werden konnte. . . . Ja, die Broschüre des verewigten Begründers und Herausgebers der „Ukrainischen Rundschau“, Sembratowytsch, wurde kurz vor dem Kriege in Frankfurt verbrannt, denn im Verlaufe von fast zehn Jahren ist kein einziges Exemplar von ihr verkauft worden!

So konnte nun auf dieser Basis der Gleichgültigkeit der deutschen Öffentlichkeit zur ukrainischen Frage die moskowitzische Diplomatie das wundersame Trugbild des einheitlichen, unteilbaren, großen Rußlands erbauen, in welchem außer einigen kleinen Völkern lauter Russen leben sollten.

Und wenn ein Deutscher auch in die Ukraine kam, so sah er auf allen Anzeigetafeln und in allen Ämtern das offizielle Rußland.

Und wenn auch manchem klar wurde, daß die Lebensführung der ukrainischen Bauernschaft im Bau der Häuser, in der Kleidung, in der Weltanschauung, in dem Klange der Sprache, ja selbst in dem Charakter des Menschen von der russischen verschieden ist, so befriedigte er sich mit den von den Russen populär gemachten flachen Analogien und Hinweisen auf die Verschiedenheit der deutschen Stämme, nur im grandiosen Maßstabe genommen — denn Rußland ist ja auch ein Riesenstaat!

Dem erbarmungslosen Vernichten aller national-ukrainischer Keime im Innern, dem Deportieren der Bauern wegen Besitzes des heiligen Evangeliums in ukrainischer Sprache nach Sibirien, dem Verbot, Kirchen in ukrainischem Stile zu bauen usw. entsprach das Bestreben, Rußland nach Außen als brüderliche Einheit darzustellen; Tausende von bezahlten gelehrten Schriften bewiesen auf alle möglichen und unmöglichen Arten, daß ein ukrainisches Volk nie existierte, nicht existiert, und nie existieren wird.

Die Folge davon war, daß aus den Schulbüchern der ganzen Welt, in erster Reihe selbstverständlich Rußlands, die Geschichte des ukrainischen Volkes, ja sein Name verschwand!

## II.

Aber alle diese Bestrebungen konnten unser lebensfähiges Volk nicht vernichten. Dieses lebte ein staatliches Kulturleben schon damals, als Moskau sich noch im Stadium der nomadisierenden Horden befand. Im neunten Jahrhundert war der alte Kyjiwer Staat bereits konsolidiert, und im zehnten Jahrhundert nahmen seine Bürger das Christentum an.

Aber dagegen könnte man mir vielleicht einwenden, daß dies eben die Begründung des russischen Staates, nicht des ukrainischen gewesen ist. Die offizielle russische Geschichtsschreibung des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts hat diese falsche Theorie aufgestellt und in einer sehr geschickten Weise in ganz Europa verbreitet.

Es ist hier nicht der Ort, auf diese Fachstreitigkeiten einzugehen. In deutschen Werken liegt bereits viel Material vor, falls sich jemand darüber zur eigenen Orientierung unterrichten will.

Ich möchte hier nur ganz kurz die grundlegenden Richtlinien der Geschichte der Ukraine andeuten, dieses Landes, welches unser Volk ohne Unterbrechung durch mehr wie eintausend Jahre bewohnt.

Der ukrainische Staat war bereits konsolidiert, als das westliche Europa infolge der großen Völkerwanderung erst kaum wieder zur Ruhe kommen konnte. Das Erbe Roms, dieses mächtigsten Kulturstaates, übernahm nach seinem Fall Byzanz, um es zu bewahren.

Daß Byzanz im Mittelalter der Führer der Kultur von Europa war, beweisen am besten die künstlerischen Denkmäler der sogenannten romanischen Epoche, welche sich fast in ganz Westeuropa vorfinden.

Und wenn wir die baulichen Altertümer Kyjiws vom zehnten und elften Jahrhundert mit denen Westeuropas vergleichen, wenn wir die Mosaiken der sogenannten unerschütterlichen Muttergotteswand der Sophienkirche und Überreste der Dyßjatynna-Kirche den baulichen Überresten Westeuropas gegenüberstellen, so muß jeder unvoreingenommene Forscher zugeben, daß die Kyjiwer Sophienkirche mit der Sophienkirche von Konstantinopel zumindest so innig verbunden ist, wie Sankt Markus mit Venedig.

In Deutschland, Frankreich und England finden wir in den gleichen Epochen nichts, was mit diesen Überresten der einstigen ukrainischen Kultur auf eine Stufe gestellt werden könnte.

Und die Werke der Kunst sind der sicherste und objektivste Richter über den Grad der Kultur-entwicklung. Die Einwendung, daß diese Mosaiken von griechischen Künstlern ausgeführt worden sind, verändert nichts und beweist nur, daß das ästhetische Gefühl des Ukrainers des elften Jahrhunderts bereits so hoch stand, daß er in Formen arbeitete, welche wir jetzt als den Höhepunkt der Ästhetik der damaligen Zeit bezeichnen.

Die im Laufe des zehnten, elften und zwölften Jahrhunderts mit Byzanz geschlossenen Handelsverträge zeugen von engen Wechselbeziehungen und weisen darauf hin, daß Byzanz der Ukraine seine Waren und Erzeugnisse des Gewerbefleißes lieferte, während die letztere hauptsächlich Rohstoffe zum Umtausch anbot. Es wurden aus Byzanz bezogen: Erzeugnisse der Goldschmiedekunst, feine Webstoffe, Keramik, Seidenstoffe, kostbare Teppiche, Weine und dergleichen. Es geht daraus hervor, daß diese Luxusartikel notwendige Gebrauchsgegenstände in der Ukraine waren.

Wenn wir die Lebensweise der ukrainischen Fürsten damaliger Zeit im Vergleich zu den Herrschern Westeuropas betrachten, kommen wir zum Schluß, daß die ersteren größeren Aufwand trieben und günstigere Gelegenheiten zur Befriedigung ihrer Kulturbedürfnisse besaßen, als es bei ihren Zeitgenossen in Westeuropa der Fall war. Dieser Umstand findet seine Erklärung darin, daß der ukrainische Staat in unmittelbarer Nachbarschaft des Kulturherdes jener Zeit lag und seine Errungenschaften sich gleich zu eigen machen konnte, so daß die Verhältnisse für die Ukrainer günstiger waren, als für das damalige Venedig.

Damit uns die internationale Weltstellung des einstigen ukrainischen Staates klar wird, dessen Macht und Popularität unter den damaligen europäischen Staaten bekannt war, genügt es, folgende Tatsachen anzuführen:

Der ukrainische Fürst Jaroslaw der Weise (von 1019 bis 1054) war mit der Tochter des schwedischen Königs verheiratet; seinen älteren Sohn verheiratete er mit einer griechischen Prinzessin aus der Familie Konstantin Monomachs, und seine beiden jüngeren Söhne mit deutschen Prinzessinnen. Eine seiner Töchter, Elisabeth, heiratete den norwegischen König Harald, die zweite, Anna, den französischen König Heinrich I.; die dritte den ungarischen König Andreas; die Schwester Jaroslaws des Weisen war polnische Königin.

Die Ukraine geht in diesen Zeiten in der kulturellen Entwicklung mit Europa Hand in Hand. Nur die natio-

nen und geographischen Unterschiede: die unmittelbare Abhängigkeit der Ukraine in geistiger Hinsicht von Byzanz, die mittelbare Beeinflussung Westeuropas in dieser Hinsicht durch Italien mit seinen altrömischen Traditionen mußte zu Verschiedenheiten führen, obwohl der Geist beiderseits derselbe war. Auch in der Ukraine, wie in ganz Westeuropa, begann die Bevölkerung seßhaft zu werden und wandte sich vom räuberischen Nomadenleben ab.

Die grausamen Kriegssitten, die Freude am Kampfe machten dem Sanftmute und der andächtigen Gemütsstimmung der Ackerbauer Platz, deren Schicksal und Wohlstand mehr von der friedlichen Arbeit als von der Kraft und dem abenteuerlichen Wagemut abhängt. Die Gnade Gottes, Regen und Sonne geben reiche Ernte und segnen die Arbeit des Landwirtes. Kommen Sonne und Regen dagegen zur Unzeit, sind ganzjährige Mühen und Hoffnungen zunichte; Familien, ja ganze Stämme sind dem Hungertode preisgegeben.

Diese neuen Umstände des friedlichen Lebens haben in Westeuropa die mystische Umwandlung des schweren plumpen Steines in leicht aufstrebende, durchsichtige, bis in den Himmel hineinragende reizende Gewebe zur Folge gehabt, welche auch in unserem skeptischen Zeitalter die rätselhafte Tiefe und Schönheit des Glaubens der Menschen bezeugen, ihr Bestreben, sich über das alltägliche materielle Leben weit dorthin in das unendliche Blau des Geistes zu erheben.

Das ist die westliche Gotik!

Was für einen nationalen Ausdruck die Ukraine bei diesem Übergange der Seele des kriegerischen Nomaden zum Leben eines friedfertigen Ackerbauers gefunden hätte, darüber kann man nichts sagen, weil unsere Geschichte uns kaum über die ersten Schritte in dieser Hinsicht aufklärt. Denn in dieser Zeit, als Westeuropa den Weg einer selbständigen friedlichen Entwicklung betreten hat, ist die Entwicklung der Ukraine erstickt worden, von den Wellen der tatarischen Horden, welche aus den asiatischen Steppen wie eine Meeresflut auf Europa kamen. Der ukrainische Staat fiel in diesem Kampf; aber seine Leiche hat den Räubern den Weg nach Westen verlegt und dadurch die weitere friedliche Entwicklung Europas gesichert.

Mit dem Jahre 1240 beginnt die große Märtyrertagödie unseres Staates, unseres Volkes. Die Hauptstadt Kyjiw wurde von den Tataren verwüstet und fast gänzlich vernichtet, der Rest der Bevölkerung zog sich in das Karpathenvorland zurück.

Unser, von den Tatareneinfällen arg mitgenommenes Volk kämpfte bis zum sechzehnten Jahrhundert um seine politische und nationale Freiheit, von den Tataren im Osten, von den Polen im Westen bedrängt. Die Nation vermochte dennoch in dieser Zeit soviel Lebenskraft aufzubringen, daß auf den Trümmern des ukrainischen Staatswesens, unter Heranziehung litauischer Stämme, ein litauisch-ukrainischer Staat aufgerichtet wird, in welchem ukrainische Kultur maßgebend ist und ukrainische Sprache und Schrift von der Aristokratie und der Regierung angenommen wird. Als der litauisch-ukrainische Fürst Ja-

hajlo Ende des vierzehnten Jahrhunderts die polnische Krone annahm und seine Residenz auf Wawel, der Burg polnischer Könige in Krakau, aufschlug, hat er dort sofort ukrainische Sitten eingeführt. Vielleicht das kostbarste, aber für einen Westeuropäer zugleich unverständlichste Denkmal Krakaus ist die jahajllonische Kapelle im gotischen Dom der Wawelsburg. Der gotische Bau dieser römisch-katholischen Kirche ist reich verziert mit byzantinischen Fresken, zu denen sich geschnörkelte Aufschriften in cyrillischen Lettern gesellen. Solche Denkmäler weist die westeuropäische Kunst des vierzehnten Jahrhunderts nicht auf.

Historische Dokumente berichten uns eine interessante Einzelheit: sie überlieferten uns nämlich Aufzeichnungen des Jahajllonischen Schatzamtes, welche Summen zum Ankauf und Transport der nötigen Malmaterialien ausgegeben wurden. Ukrainische Maler, die eigens dazu aus Lemberg nach Krakau kamen, sind mit Geldgaben und reichlichen Ehrengeschenken, wie Pelzen, Wein, Walnüssen und dergleichen bedacht worden. Um die Kapelle in ukrainischem Stil, welcher dem polnischen König so lieb geworden, zu verzieren, mußten ukrainische Künstler in die polnische Residenzstadt berufen werden, weil heimische Maler, wie es die Akten bezeugen, nicht mehr verstanden, als die Zimmerdecke mit blauer Farbe anzustreichen und goldene Sterne darauf zu setzen, was dem anspruchsvollen Jahajlo, welcher in der ukrainischen kunstsinnigen Umgebung herangewachsen war, keineswegs genügen konnte.

Diese Fresken ukrainischer Maler des vierzehnten Jahrhunderts, wenngleich ihre Abhängigkeit von der byzantinischen Mosaikkunst nur zu deutlich ist, weisen dennoch in ihrer Komposition und in den Details darauf hin, daß die ukrainische Malerei, den byzantinischen Einfluß abschüttelnd, sich anschickte, den Weg zum Realismus einzuschlagen, wie denselben der berühmte Italiener Giotto vertrat.

Aber es war nur zu erklärlich, daß auf dem Hofe eines polnischen Königs polnische Aristokratie und polnische römisch-katholische Geistliche sich geltend machten und die ukrainisch-litauische Aristokratie verdrängten oder polonisierten.

Während die Polen von der Kultur Westeuropas, welche inzwischen zu hoher Blüte gelangte, reichlich profitierten, wurde die Entwicklung der ukrainischen Kultur hintangehalten.

Die ganze Politik der polnischen führenden Kreise war vom Grundsatz der rücksichtslosesten Ausbeutung aller Schätze der Ukraine und der nationalen Bedrückung unseres Volkes getragen.

Während des ganzen jahrhundertlangen Zusammenlebens unserer ukrainischen Nation mit den Polen konnten die letzteren kein Verständnis für das ukrainische Volk und seine Interessen gewinnen und haben dadurch einen derartigen Haß in den Volksmassen gegen sich großgezogen, daß er auch noch jetzt in den breiten Volksschichten in der Ukraine lebendig ist.

(Schluß folgt.)

## Die Mineralschätze der Ukraine.

### III. Das Salz.

Von Geh. Bergrat Professor F. Frech, Breslau.

A. Die Steinsalzlager der Gouvernements Charkiw und Katerinoslaw.

Die Salzversorgung des russischen Reiches beruht schon seit jeher im wesentlichen auf der Salzgewinnung in den Strandseen (Limanen) des Schwarzen Meeres. Da-

neben haben die größte Bedeutung für die Gewinnung hervorragend guter Qualitätsware in neuester Zeit die Salzwerke der Ukraine (d. h. des Gouvernements Katerinoslaw) im nordwestlichen Teile des Donezgebietes erlangt; die Werke des Gouvernements Kateri-

noslaw erzeugen Sud- und Steinsalz, die von Charkiw dagegen — bisher wenigstens — nur Sudsalz, obwohl auch in diesem Gouvernement ein Steinsalzlager nachgewiesen ist. Die Veranlassung zur Aufschließung dieser sämtlich der Dyasformation angehörenden, erst seit etwa 30 Jahren bekannten Steinsalzlager gaben mehrere Solquellen, die dort schon in alten Zeiten\*) auf Salz ausgebeutet wurden.

### 1. Die Salinen des Gouvernements Charkiw.

Die Sudwerke des Gouvernements Charkiw befinden sich an dessen südlicher Grenze bei der Stadt Slawjansk, 40 km von der Stadt Bachmut; beide Städte liegen an der Südost-Eisenbahnlinie.

Man zählte bei Slawjansk, wo schon in alter Zeit Salzsiedereien bestanden, bis vor kurzem mehr als zwanzig Salinen, in denen auf 42 Punkten Salz gewonnen wurde. Im Jahre 1898 standen davon 15 Werke mit 17 Pfannen und 4 Dampfmaschinen von zusammen 44 Pferdekräften im Betriebe, wobei 282 Arbeiter beschäftigt waren. Die zwei größten dieser Sudwerke gehören Uspensky und Istschenko; von ihnen erzeugten im Jahre 1896 die des erstgenannten 820 000 Pud (13 432 t) und die zweite 660 000 Pud (10 811 t). Als Brennstoff wird Kohle aus dem Donezbecken verwendet, von welcher, wie Davidson angibt, im Durchschnitte 100 Pud auf 200 Pud Salz entfallen.

Der Ursprung der Salzsolen von Slawjansk ist noch nicht sicher aufgeklärt; doch herrscht darüber kein Zweifel, daß ihr Vorhandensein mit tiefliegenden Steinsalzlözen in Beziehung steht. Man hat durch verschiedene Bohrungen feststellen können, daß sich unter dem Horizont der Salzsole salzführende Tone mit Salzilözen von verschiedener Mächtigkeit, darunter ein solches von 25—30 m Stärke, befinden.

Die zunehmende Konkurrenz des Bachmutter Steinsalzes und das damit verbundene Sinken der Salzpreise zwang — wie Davidson berichtet — die Slawjansker Sudwerke, einige ihrer Hütten umzuändern und durch Einführung neuer Öfenkonstruktionen (Gasöfen), Trockenräume usw. zu vervollkommen. Trotz all dieser technischen Fortschritte und wirtschaftlichen Maßregeln aber erzeugen diese Siedereien infolge des stärkeren Wettbewerbes der benachbarten Steinsalzwerte ein Salzquantum, das weit hinter der vollen Ausnutzung ihrer Betriebs-einrichtungen zurückbleibt (8 000 000 Pud = 131 040 t). Der Verkaufspreis des Slawjansker Salzes samt Einladung in die Waggonen betrug 1897 für rohes Salz 7 Kopeken und für trockenes Salz 9 Kopeken pro Pud (1,09 und

\*) Karsten, der schon i. J. 1846 gleich wie mehrere Geologen der damaligen Zeit auf das Vorhandensein von Steinsalzlager in Donezgebiete hinwies, führt (Lehrbuch d. Salinenkunde, 1845, p. 552) über das Vorkommen und die Ausbeutung dortiger Solquellen folgendes an: Am rechten, südlichen Ufer des Donez hebt sich zwischen Lugan und Bachmut das Steinkohlengebirge unmittelbar aus dem dasselbe gegen Norden bedeckenden Kreidegebirge hervor. Der Donez bildet auf eine weite Strecke die scharfe Grenze zwischen beiden Gebirgsbildungen. Südwestlich scheint das Kohlengebirge unmittelbar auf Granit zu liegen und gegen Westen sinkt es im Lande der Donischen Kosaken in die Tiefe und wird da, wo es den Don erreicht hat, von älteren Tertiärschichten überlagert. In einem Gipsbruche bei der Stadt Bachmut werden — nach einem Berichte Ermans — mächtige Felder von Alabaster abgebaut.

Bei Slawjansk, etwa 40 Werst (43 km) westlich vom nördlichen Endpunkte des Gipszuges, entspringen Salzquellen, die man aus Bohrlöchern von 5—6 Saschen (11—13 m) mit einem Salzgehalt von 7 Proz. erhielt. Seitdem die dortigen Salinen verlassen sind, hat sich in der Nähe der alten Brunnen ein Salzsee gebildet. — Erst die detaillierten geologischen Aufnahmen im Jahre 1870 ermöglichten es, später Bohrversuche bei beiden genannten Städten vorzunehmen und im Jahre 1876 Steinsalz anzubohren. Das folgende aus O. v. Buschman, Das Salz, Leipzig, 1909, Bd. I, p. 1361 und nach eigenen Beobachtungen an Ort und Stelle.

1,40 K. pro 100 kg); im trockenen Zustande wird nur ein Drittel des gesamten Salzes abgesetzt. Den Unternehmern selbst soll das Pud Salz auf 7,3 Kopeken (1,13 K. pro 100 kg) gekommen sein.

Die Gesamterzeugung des Gouvernements Charkiw an Sudsalz betrug i. J. 1902 5 920 4 t.

### 2. Steinsalzgruben und Salinen des Gouvernements Katerinoslaw.

Die Stein- und Sudsalzwerke liegen sämtlich im östlichen Teile des Gouvernements Katerinoslaw, d. h. im Donezbecken nahe der Stadt Bachmut.

Sudsalz gewinnt man dort gegenwärtig in der im Jahre 1872 mit einer Konzession auf 80 Jahre als Musteranlage gegründeten und im Jahre 1878 in Betrieb gesetzten Skaramanga-Saline und seit dem Jahre 1890 auch auf der Charlamowschen Saline. Im Jahre 1896 betrug die Produktion zu Skaramanga 1 119 096 Pud (18 331 t) und zu Charlamow 410 360 Pud (6 722 t), jedoch würde die erstere Siederei allein bis 3 Millionen Pud (rund 49 000 t) jährlich erzeugen können.

Um vieles wichtiger sind die mir aus eigener Anschauung bekannten Steinsalzwerte bei Bachmut, wo seit dem Jahre 1881 eine regelmäßige immer steigende Förderung von Steinsalz stattindet. Die Bachmutter Salz-lagerstätte wurde erst im Jahre 1876 erschlossen, und zwar ungefähr 10 km von der Stadt Bachmut entfernt beim Dorf Brjansk (Brjanzewka). Eine nach der Anweisung der Professoren Erofeeff und Karpinsky vorgenommene tiefere Bohrung erreichte das Steinsalzlager selbst; dabei sind durchbohrt worden: in 85 m Teufe ein 1,33 m mächtiges und bei 98 m Teufe ein 36 m mächtiges Steinsalzlager, dann bis zu 233,5 m noch sieben weitere Steinsalzlager, die im ganzen 104 m Lagermächtigkeit umfassen, ohne daß das Salzgebirge dabei durchteuft wurde. Im Jahre 1879 wurde das erste Steinsalzwerk angelegt, dessen Salzausbeute bereits im ersten Jahre (1881) 295 000 Pud (4 832 t) und im darauffolgenden Jahre schon 2 000 000 Pud (32 760 t) ergab. Dieser Erfolg führte 1883 zur Anlage neuer Steinsalzwerte im Bachmutter Bezirk, so daß sich dessen Steinsalzindustrie sehr schnell entwickelte und bald eine feste Stelle auf dem Salzmarkte Rußlands einnahm.

Die Salzgewinnung erfolgt in den erstgenannten zwei Salzwerken in einer Tiefe von 118 m und darüber, im drittgenannten Werke in einer Tiefe von 195—212 m. Man baut die Steinsalzlager in 8, 10 und 15 m breiten, 8 m hohen Örtern mit 5 m starken Zwischenpfeilern ab, wobei das ganze Jahr ohne Unterbrechung gearbeitet wird. Das Salz wird mittels Dynamit gesprengt und dann auf Mühlen vermahlen. Sämtliche Bergwerkseinrichtungen entsprechen in bezug auf Transport, Verkehr, Ventilation und elektrische Beleuchtung den Forderungen der modernen Technik. Nach einer Mitteilung im „The Chemical Trade Journal“ soll das in Rußland zu chemischen Zwecken in Verwendung kommende Steinsalz von Bachmut 99—99,4 Proz. Chlornatrium enthalten. Auch in der Chem. Ztg. 1903, Nr. 96, wird der Chlornatriumgehalt des Steinsalzes von Katerinoslaw mit meist 99 Proz. angegeben.

Die Produktion des Gouvernements Katerinoslaw betrug im Jahre 1902 4 075 78 t Steinsalz (das sind 85 Prozent der im europäischen Rußland gewonnenen Menge) und 2 121 2 t Sudsalz, zusammen 4 287 90 t; das sind zusammen mit dem Sudsalz von Charkiw rund ein Drittel der Salzproduktion im europäischen Rußland, die im Durchschnitt der Jahre 1894—1903 rund 1½ Millionen Tonnen betrug.

Die oben besprochenen Salzwerke des Donezbeckens konnten teils durch ihre günstige geographische Lage, die ihnen bequeme Verkehrswege und verschiedene Eisen-

bahnlinien bot, teils auch durch ihre vollkommeneren technischen Einrichtungen und die Vorzüglichkeit ihrer Produkte gleich anfangs mit den übrigen russischen Salzproduktionszentren in den erfolgreichsten Wettbewerb treten und nicht nur die näher gelegenen inneren Märkte des Reiches, sondern auch entferntere Absatzgebiete gewinnen. So hat sich das Donezsalz in den Gouvernements Charkiw, Poltawa, Jekaterinoslaw, im Donezgebiet usw. eingebürgert und dort das Salz der Krim fast ganz verdrängt\*); ebenso verdrängte es im Weichselgebiete sowohl das ausländische Salz als auch das des Schwarzen Meeres fast vollständig und fand auch in den übrigen nordwestlichen Teile Rußlands gleichwie in den Ostseegouvernements einen großen Absatz, hier in Konkurrenz mit dem ausländischen Salz und dem der Krim, welches letzteres zur See um Europa herum dahingebraht wird. Ja, in einem Aufsätze der Montanzeitung\*\*) über das Donezsche Steinsalz wird es als sehr wahrscheinlich bezeichnet, daß dieses Salz bald seinen Weg nicht nur in das jetzt noch von den Permschen Sudsalinen und den Salzseen Astrachans mit Salz versorgte Wolgagebiet, sondern sogar in das so salzreiche Astrachan finden wird, da selbst die besten Salzsorten der dortigen Salzseen — die aus dem Baskuntschaker See nicht ausgenommen — mehr oder weniger Glaubersalz, Magnesiumverbindungen, Gips, Tonerde u. dgl. enthalten, Verunreinigungen, die schwer zu entfernen sind und diese Salzsorten zum Einsalzen der Fische und des Kaviars minder geeignet als das Steinsalz machen.\*\*\*)

#### B. Die Seesalzgewinnung in den Limanen.

In den östlichen Gouvernements Südrußlands gibt es entlang der ganzen Küste des Schwarzen Meeres, von der Donaumündung bis zur Halbinsel Taman an der Straße von Kertsch, die vom Schwarzen in das Asowsche Meer führt, sowie an der West- und Ostküste des letzteren eine große Anzahl von mehr oder weniger salzhaltigen Seen und Sümpfen — sogenannten Limanen — die von den aus den Steppen ins Meer mündenden Flüssen und Bächen gebildet werden, und Seesalz liefern.

Liman stammt vom Griechischen λιμνη = See, Sumpf, und ist auf dem Umweg über die türkische und russische Sprache in die geographische Namensgebung gelangt. Man versteht unter Liman eine erweiterte seeähnliche Flußmündung, die infolge mannigfaltiger Küstenschwankungen durch eine Nehrung vom Meere getrennt ist, aber Verbindungskanäle besitzt, durch die das Salzwasser eintritt und bei künstlichem Abschlusse in den heißen Sommern verdunstet. Ausbeutungsfähig sind diese Salzgärten wenn der Süßwasserzufluß in dem trockenen Sommer versiegt.

Die reichsten Salzseen des pontischen Beckens und somit die Zentren der entwickelteren Industrie sind in der Krim vereinigt. Die eigentlichen Limane oder Salzseen sind geschlossene Becken mit einer sehr konzentrierten Salzlösung, die jährlich erhebliche Salz mengen absetzt. Die Salzlösungen verschiedener Limane haben einen Gehalt an Chlornatrium von 9—14 $\frac{1}{2}$  Prozent.

\*) Laut Mitteilung des K. u. K. österreichisch-ungarischen Konsulates in Kyjiw beziehen die Gouvernements Kyjiw, Czerni-gow, Podolien, Wolhynien, Poltawa, Charkiw, Kursk und Orel ihr Salz, und zwar Sud- und Steinsalz, aus dem Donezgebiete und Seesalz aus der Krim, teils per Eisenbahn, teils per Schiff auf dem Dniepr. Nach Davidson wurden im Jahre 1894 über 4 000 000 Pud (über 65 000 Tonnen) Donezer Salz über Nischnidienrowsk nach Kwiw, Pinsk und andere Gebiete Zentralrußlands befördert, die früher nur Salz aus Odessa und aus der Krim bezogen hatten.

\*\*) Montanzeitung 1899, Nr. 5.

\*\*\*) Dies steht im Gegensatz zu der Tatsache, daß im Norden und Westen Europas zum Fischeinsalzen allgemein das Meersalz, insbesondere das aus Portugal und Spanien, jeder anderen Salzsorte vorgezogen wird, auch sei dies reiner und billiger.

Mehrere Limane von ziemlich günstiger Lage besitzt zunächst das südwestlichste Gouvernement Beßarabien. Die Produktion Beßarabiens an solchem Salze betrug im Jahre 1902 5808 Tonnen.

Im Gouvernement Cherson wird aus den rings um die Stadt Odessa liegenden Seen und Limanen Salz in Salzgärten gewonnen. Die gesamte Seesalzgewinnung Chersons i. J. 1902 wird auf 5 957 4 t beziffert.

Das Hauptzentrum der Seesalzgewinnung Südrußlands ist das Gouvernement Taurien, dessen Salzseen den Namen „Die Salzseen der Krim“ führen.

Nach Davidson sind bei der Salzerzeugung in der Krim im ganzen ungefähr 6500 Arbeiter beschäftigt. Die Seesalzproduktion aller Salzwerke des Gouvernements Taurien wird für das Jahr 1902 mit insgesamt 4 884 79 t angegeben.

Aus der folgenden Tabelle, die ich, wie die vorangehenden Ausführungen, dem Werke Buschmanns „Das Salz“ (Leipzig 1909, I, S. 33) entnehme, ergibt sich die ganz überwiegende Bedeutung der Ukraine für die Salzproduktion des europäischen Rußland:

#### Die Salzproduktion der Ukraine.

Gouvernements	Salzgattung Tonnen à 1000 kg.	Mittel des Jahrfünfts	
		1894—1898	1899—1903
Charkiw . . . . .	Sudsalz	50 287	65 861
Katerinoslaw . . . . .	Steinsalz	288 554	401 208
	Sudsalz	27 383	16 299
		zus. 315 937	417 507
Bessarabien . . . . .	Seesalz	4 607	436 196
Cherson . . . . .	Seesalz	42 716	
Krim (Taurien) . . . . .	Seesalz	331 254	
Donsches Gebiet . . . . .	Seesalz	1 369	
			2 026
			921 599

Im Durchschnitt des Jahrzehnts 1894—1903 wurden in der Ukraine zwei Drittel des gesamten russischen Salzes\*) — vor allem in den Steinsalzbergwerken von Katerinoslaw und den Salzgärten an der Küste der Krim — gefördert. Die Bedeutung der Ukraine für die Steinsalzförderung wird erhöht durch die hervorragende Beschaffenheit des Stein- und Sudsalzes des Donezgebietes sowie durch die östliche Lage der beiden anderen Steinsalz liefernden Gouvernements Perm und Astrachan.

Aus beiden Gründen, aus der besseren Lage und der hervorragenden Beschaffenheit des Ukrainischen Salzes ist die Förderung und die Verwendung dieses Salzes in dauerndem Vorschreiten geblieben.

Schätzungen über die Steinsalzvorräte in den Gouvernements Jekaterinoslaw und Charkiw sind nicht vorgenommen worden, aber bei der Mächtigkeit der bisher erbohrten Salzsichten — 104 m bei Briansk und rund 30 m bei Slawjansk — kaum notwendig. Die regelmäßige Lagerung und die verhältnismäßig geringe Teufe, in der die von mir befahrene Briansk-Grube baut, haben eine Ausdehnung der Bohrungen bisher als überflüssig erscheinen lassen.

Man kann sicher mit einer Jahrhunderte umfassenden Lebensdauer der Ukrainer Steinsalzlager rechnen.

Die Bedeutung der Ukraine für die russische Salzversorgung wird durch die Salzarmut — besser den Salz mangel — der ganzen Mitte und des Nordens des Reiches unterstrichen.

Die Steinsalzvorkommen der Gouvernements Perm

\*) Die jährliche Gesamtförderung an Salz betrug in dem Jahrzehnt 1894—1903 etwas mehr als 1 $\frac{1}{2}$  Millionen Tonnen (94/98: 1,3; 99/03: 1,6 Mill. Tonnen).

und Astrachan sind — ebenso wie die der Förderung in Russisch Asien — entlegen und nur durch mangelhafte Bahnverbindungen erschlossen. Die im westlichen Teile von Russisch-Polen in der Fortsetzung von Hohensalza mögliche oder vielmehr wahrscheinliche Ausdehnung des ostdeutschen Zechsteinsalzes kommt infolge der deutschen Besetzung Kongreß-Polens nicht mehr für Rußland in Betracht.

Demnach ist — wie bei dem Eisenerz und der Steinkohle — die Bedeutung der Ukraine für die Steinsalzversorgung Rußlands durch die Unerschöpflichkeit der Seensalze der Limane und die Jahrhunderte lange Lebensdauer der Ukrainer Steinsalzbergwerke nicht hoch genug anzuschlagen.

## Die Ukraine zur Zeit Mazeppas.

Von Prof. Dr. Paul Cremer, Berlin.

Über die ziemlich dunkle Herkunft Mazeppas stimmt man nicht völlig überein; hier ersetzt die Überlieferung mit ihren gewöhnlichen verschiedenen Lesarten die fehlenden Urkunden. Nach dem so angesehenen Geschichtsschreiber der Ukraine Kostomarov, war Iwan Stepanowitsch vom Kleinadel und stammte aus Wolhynien an der Grenze von Polen und der Ukraine; folgt man Solovief, so war er aus einer Kosakenfamilie und empfing vom König von Polen den persönlichen Adel. Sicher ist, daß er von Geschlecht und Religion ruthenisch war; folglich gehörte er jener kleinen Minderzahl des andersdenkenden Adels an, der von dem polnischen Fanatismus sehr gemißhandelt wurde. Um das Jahr 1660 erschien der junge Mazeppa am Hofe von Warschau, und der König Johann Kasimir fesselte ihn an sich als Kammerherrn. Seine ukrainische Abstammung und sein fremder Glaube zogen ihm seitens des stolzen und unduldsamen polnischen Adels tausend Mißhandlungen zu. Die Lage eines Schismatikers an diesem Herde eines unzugänglichen Katholizismus war beinahe die eines Hugenotten am Hofe Heinrichs III. Mazeppas heftige Gemütsart ertrug diese verächtliche Behandlung nicht; er fing mit einem seiner Gefährten Streit an und zog sogar im Palast Johann Kasimirs das Schwert — ein Majestätsverbrechen nach damaliger Anschauung: er mußte den Hof verlassen und sich auf seine Besetzung in Wolhynien beschränken.

Nicht weit von dieser Besetzung wohnte ein alter polnischer Grundbesitzer, der Pan Falbowsky, der mit einer ganz jungen Frau verheiratet war. Nach dem Urteil seiner Biographen war Iwan Stepanowitsch bemerkenswert schön von Person, begabt mit einem glänzenden Geist und einem leidenschaftlichen Herzen; mit gleicher Anmut führte er sein Pferd, seinen Degen und sein Wort. Was voraussichtlich eintreffen mußte, traf ein: Mazeppa wurde bei seiner Nachbarin Falbowska schnell und gut empfangen. Durch die Erregung seiner Leute aufmerksam gemacht, wandte der Gatte eine in den Romanen dieser Zeit zweifellos schon alte List an: er kündete an, einige Zeit abwesend zu sein, und entfernte sich. Auf der Straße wurde er von einem Boten wieder eingeholt, der von seiner Herrin ein Briefchen zu Mazeppa trug. Der Pan las den Brief, in dem seine Abreise ohne Traurigkeit erklärt wurde, gab ihn dem Boten zurück, ließ ihn seinen Auftrag ausführen und wartete die Rückkehr des Mannes mit Mazeppas Antwort ab. Dieser schrieb, daß er beabsichtige herbeizueilen, und er zögerte nicht, auf dem Wege zu erscheinen, auf dem ihn Falbowsky abpaßte. Der alte Gutsherr vertrat ihm den Weg und zeigte ihm das anklagende Briefchen. Mazeppa beteuerte, daß dies das erste Stelldichein wäre, das ihm bestimmt sei. Falbowsky fragte den treuen Knecht, der ihm das Geheimnis überliefert hatte: „Knecht, wie oft war dieser Pan während meiner Abwesenheit in meinem Hause?“ „So oft, wie ich Haare auf dem Kopfe habe“, antwortete nachdrücklich der Bote. Wer den üppigen Haarwuchs eines russischen Bauern gesehen hat, wird die ganze Größe des Schmerzes Falbowskys ver-

stehen. Sogleich warfen sich die Leute des Polen auf den Schuldigen, zogen ihm die Kleider aus und banden ihn, mit dem Kopf nach dem Schwanz, auf sein eigenes Pferd. Das von Peitschenhieben und Schüssen geneckte Tier lief wild durch dichtes Gebüsch und ritzte seinen Herrn an jungen Haselnußsträuchern und Eichen, die die Wälder in diesem Lande unwegbarmachen. In diesem Aufzuge kehrte der glänzende Reiter auf den Hof seiner Wohnung zurück, wo ihn seine, vor Schande und Schmerz halbtolle Dienerschaft losband. Das ist alles, was von dem wilden Hengst der Sage übrigbleibt, der Provinzen überspringt, um sein Opfer zu den ukrainischen Kosaken zu bringen.

Über dieses beleidigende Abenteuer aufgebracht, konnte sich Mazeppa nicht entschließen, in dem Lande zu wohnen, das Zeuge desselben gewesen; kurze Zeit darauf nahm er den Weg zum Lager der Zaporoger. Hier weichen die Lesarten voneinander noch gering ab. Folgt man den einen, so verließ er ohne Ziel, allein unter dem Trieb der Verzweiflung, das Vaterland; nach Solovief wurde er vom König Johann Kasimir zu den Kosaken gesandt, der ihn mit mißlichen Verhandlungen mit diesen Dissidenten beauftragt hatte, alsdann zu Besprechungen mit dem Warschauer Hofe wegen einer Annäherung. Wie dem auch sei, wenige Nachrichten erhielt man von dem Unterhändler, und man hatte ihn in Polen vergessen, als man einige Jahre später erfuhr, daß er die bedeutende Stelle eines General-Oberrichters bei den Kosaken bekleidete. Um Mazeppas neue Lage und die Rolle, die er zu spielen begann, zu verstehen, muß man einen Blick auf das eigenartige Volk werfen, das ihn zu sich nahm.

Das weite Gebiet von Tschernigof bis Odessa, das das Becken des unteren Dnjeprs bildet, hatte während des ukrainischen Mittelalters ein bestimmtes Leben; noch heute bewahrt es einen besonderen Charakter, der den Reisenden aus Polen oder Rußland überrascht: der Mensch, der Boden- und die Pflanzenwelt zeigen sich ihm unter neuen Anblicken. Ein Stamm, dessen Herkunft sich in der Nacht der Jahrhunderte verliert, der ukrainische, bewohnt fast allein dieses Gebiet; diese slawische Familie unterscheidet sich durch eine eigene Sprache und ziemlich absteckende ethnographische Merkmale von der moskowitzischen. Der Boden ist die berühmte „Schwarze Erde“ — die Kornkammer des östlichen Europas. Nördlich vom Dnjepr bewegen die schönen Ernten unabsehbar ihre goldenen Wogen auf einem alten Meeresbette; dann und wann taucht am Horizont dieser schwankenden Getreidewogen ein Waldesrand wie eine Küste auf. Noch unlängst wechselten diese Ernten mit ungeheuren Eichen-, Fichten- und Birkenwäldern ab, die jedes Jahr unter der Axt des Holzhauers abnehmen. Zahlreiche Flüsse schleppen sich durch das flache Land zum Dnjepr hin; ihre im Winter gefrorenen, im Sommer langsamen und trägen Wasser schwellen beim Schmelzen der Schneemassen plötzlich an und überschwemmen die Felder unter den Seen, die die Verbindungswege unwegsam machen. Südlich des großen



Stroms beginnt die eigentliche Steppe; die Bestellungen der Ansiedler greifen sie immer mehr an. In keinem Jahrhundert herrschte die Steppe vom Dnjepr bis zum Meere jungfräulich und leer. Obwohl sich das Wort Steppe bei uns sehr heimisch gemacht hat, erweckt es hier ziemlich falsche Vorstellungen — Bilder düsterer Trostlosigkeit. Ich möchte eine Seite aus dem Gedicht Tarras Bulba von Nicolas Gogol anführen, in dem er das Kosakenleben von damals in Szene setzt. Tarras und seine Söhne begeben sich in die Feldlager am Dnjepr.

„Die Steppe hatte die Natur in ihre grünende Umarmung genommen. Die hohen Gräser, die sich über ihnen wieder schlossen, verbargen sie, und die Spitzen der schwarzen Mützen durchfurchten die Oberfläche der Wiese. Seit langer Zeit strahlte die Sonne am klaren Himmel und überflutete die Steppe mit ihrem warmen, lebenden, schöpferischen Lichte. Mit einem Flügelschlag warf die Seele der Kosaken alles zurück, was ihr an Unruhe und Beschwerde verblieb; ihre Herzen schauerten wie die Vögel, die ihren Flug nehmen. — Wieder gingen sie, wieder war die Steppe schön. Zu dieser Zeit war der ganze Süden, die ganze Gegend, die heute Neu-Rußland bildet, bis zum Schwarzen Meer eine Wüste jungfräulichen Grüns. Niemals hatte ein Pflug dieses Meer wilder Pflanzen durchzogen; nur die Pferde, die sich darin wie in einem Walde verbargen, hatten sie niedergetreten. Nichts in der Natur konnte schöner sein; die ganze Oberfläche der Erde schien ein grüngoldenes Meer, in dem Tausende von verschiedenen Blumen glänzten. Zwischen den hohen und schlanken Stengeln der Gräser schossen himmelblaue Kornblumen in die Höhe; Goldginster, die ihre pyramidenförmigen Köpfe hochtrugen, überragten sie; hier und da schimmerten die kleinen Doldenblumen des weißen Klees. Eine Kornähre, von wer weiß woher herbeigetragen, reift unter diesem Gewirr. Im Schatten tummeln sich Rebhühner und strecken den Hals vor. Das Pfeifen von tausend Vögeln erfüllt den Raum. Unbeweglich am Himmel schwebt ein Sperber mit zuckenden Flügeln, während das Auge das Waldedickicht durchdringt. Das Geschrei eines Fluges wilder Gänse kommt von einem fernen See, der Gott weiß wo liegt. Eine Möve steigt aus dem Grase mit langsamem Flügelschlag in die Höhe und badet sich wollüstig im Äther; sie verliert sich in den Höhen, sie ist nur noch ein schwarzer zitternder Punkt; eine plötzliche Veränderung ihres Fluges bringt sie wieder unter die glänzende Sonne zurück. Ah, der Teufel sei mit euch, o ihr schönen Steppen!“

Wem gehörte dieses Land vom fünfzehnten bis zum siebzehnten Jahrhundert? Fragt, wem gehört das Meer! Dem Fischer, dem Seeräuber, dem, der ein starkes Segel, Kühnheit und guten Wind hat. Unbewohnt war die Steppe, wenn man so sagen darf, den Streifzügen der Tataren aus der Krim preisgegeben: die Grenzen ihres Staates veränderten sich nach dieser Seite »mit der Länge ihrer Lanzen«. Die Russen hatten sie die Ukraine, das Grenzland, genannt; wirklich trennte dieses weite Gebiet vier benachbarte Nebenbuhler, die immer zum Kriege gerüstet waren: den Moskowiten, den Polen, den Türken und den Tataren. Ganz natürlich wurde die Ukraine die Zufluchtsstätte einer mittelmäßigen Gesellschaft, der Landstreicher, der Empörer, der Schurken jedes Grenzstaates. Das waren die ersten Kosaken. Sie ließen sich gegen Ende des fünfzehnten Jahrhunderts auf einer der Inseln des Dnjeprs unterhalb der Stromschnellen nieder, die Parogi genannt werden; daher ihr Name Zaporoger. Die sjezd oder Generalversammlung ernannte den Hetman, Vorgesetzten einer ganzen militärischen Rangordnung, Obersten, Hauptleute. Diese freien Genossen lebten ausschließlich von Fischerei, Jagd und der den Türken abgenommenen Beute; ihre »Möwen« — so nannten sie ihre langen Barken

— trieben auf dem Strom und dem Meere Seeräuberei wie Raubvögel.

Im fünfzehnten Jahrhundert veränderte das Zuströmen von Einwanderern die einfachen Zustände dieser Gesellschaft. Während der ungestüme und kriegerische Kern auf den Zaporoger Inseln verharrte, traten die neuen Ankömmlinge mit ihren Familien auf das rechte Ufer des Dnjeprs aus und kolonisierten das Land, indem sie sich nach Süden, ihrem Ausgangspunkt, zurückzogen, wo sie sich mit der ukrainischen Bevölkerung der Grenzkreise vermischten. Das Heer der sehr vermehrten Umherirrenden setzte sich fest, blieb an dem Boden hängen, kehrte zu ackerbautreibenden Sitten zurück; es blieb der alten Hierarchie der sjezd einverleibt. Aber durch die Macht der Dinge nahm diese Hierarchie einen verwaltenden seßhaften Charakter an; der Oberst, der in einem Marktflecken saß, wurde Oberhaupt des Distrikts, der Hauptmann Oberhaupt des Bezirks. Indem sich diese neuen Kosaken wieder Polen näherten, fielen sie halb unter seine Gewalt zurück; man nannte sie registrierte Kosaken, weil sie die Aufsicht des Königs von Polen über das Register annahmen, in dem sie mit seiner Einwilligung eingeschrieben waren. Dieser König bestätigte den von ihnen erwählten General-Hetman, — einen Anführer, der über fünfzigtausend Lanzen verfügte und mit seinem Lehnsherrn in Warschau wie mit seinesgleichen unterhandelte.

Die politischen und sozialen Umbildungen der Einrichtungen geschahen während dieser beiden Jahrhunderte schnell; es ist merkwürdig, in dieser kosakischen Gesellschaft, die auf unumschränkte Freiheit und Gleichheit gegründet ist, beständige Gesetze bei der Arbeit zu überraschen, die die ganze menschliche Gesellschaft regieren, indem sie die starken Schichten zum Gipfel tragen, die schwachen Schichten in Untertänigkeit und Leiden zurückstoßen. Die Masse der Abenteurer der ersten Tage wurde eine Art Militärstand, der gegen den Türken bewaffnet war — grausame Nachahmung der Tempelritter oder der Deutschen; dann, nach dem Beispiel der letzteren, ein mächtiges Lehnswesen, das Besitzungen besaß, wo die Begünstigten die anderen in Abhängigkeit versetzten. Im siebzehnten Jahrhundert war die chimärische Gleichheit der ersten Zaporoger nur noch ein ferner Traum; die Familien der Hetmane und hohen Offiziere hatten eine Aristokratie gegründet, die sich von der polnischen Aristokratie wenig unterschied. Was die Freiheit betrifft, so war sie immer das Ideal der Kosaken; aber, wie Kostomarof richtig sagt: „frei sein bedeutet für sie, Rechte zu haben, die die andern nicht haben“ — eine kosakische Vorstellung, die verbreiteter ist, als man glaubt.

Woher rührt die Heftigkeit des Einwanderungsstromes, der in einigen Jahren die freie Ukraine bevölkerte und über die polnische Ukraine austrat, nachdem er in kosakischen Freistätten neue Tatkraft geschöpft hatte? Von der schwersten sozialen Not, die jemals auf einem Volke gelastet hat. Das russische Polen, das sich damals bis über Kiew hinaus ausdehnte, schloß eine ukrainische Bevölkerung ein, die die polnischen Grundherren zu Leibeignen gemacht hatten. Alles trennte den Bauern von seinem Herrn: Geschlecht, Sprache, religiöser Glaube. Der katholische und feudale Adel behandelte diese Heloten als erworbenes Vieh; der Ukrainer war in der Gewalt eines Grundbesitzers, dessen Machtvollkommenheiten kein Gesetz einschränkte, und dessen Bedürfnisse unersättlich waren.

Um den unsinnigen Luxus zu befriedigen, den man in Warschau entfaltetete, mußten die Pans ihre Besitzungen ausmorgeln; sie hatten es einträglicher gefunden, sie an Juden zu verpachten, und diese unbarmherzige Mittels-

person saugte den Hörigen mit ihrer sprichwörtlichen Raubgier aus. Auf gleichem Fuße wie die Erpressungen wütete die religiöse Verfolgung und vereinigte sich mit ihnen; der orthodoxe Russe sah — eine empörende Sache in seinen Vorstellungen — den Judenpächter, dem er überliefert war, alles Lebende bis zu den Zereemonien des Kultus taxieren, die Taufen, die Hochzeiten, die Begräbnisse besteuern. Dieses elende Volk war wie die Tiere seiner Wälder gehetzt; alles, was es umgab, war ihm feindlich: der Grundbesitzer, der ihm keine andere Gerechtigkeit als die Tortur schuldet; der Jude, der ihn aushungerte; der Soldat der freien Kompagnien, der sein Haus in die Enge trieb; der Jesuit, der ihn gewaltsam zur Union bekehrte.

Die Beweise sind nicht verdächtig. Einer der fanatischsten Eiferer dieser Zeit, der Pater Scarga, bekennt, daß in keinem anderen Lande Europas die feudale Leibeigenschaft so schwer wie in der Ukraine sei. Der polnische Geschichtsschreiber Starovolsky versichert, daß der christliche Raya bei den Türken im Vergleich zu den Hörigen der Republik glücklich und frei sei. „Kein Pascha würde sich gegen den niedrigsten Bauer das erlauben, was man in unseren Dörfern sieht; kein asiatischer Despot hat in seinem Leben so viel Leute gequält, mit denen er sich jedes Jahr in unserer freien Republik plagt.“

Für so viele Leiden — ein einzelnes Mittel: an den Dnjepr fliehen, Kosak werden. Im sechzehnten Jahrhundert fällt seine ganze Bevölkerung über diesen Weg der Befreiung her; im siebzehnten, nach der Ebbe gen Norden, von der ich gesprochen, sind die kosakischen Marktflecken über das ganze ukrainische Land verbreitet — ein Sauerteig der Freiheit, ein ansteckendes Beispiel, das die unterdrückten Brüder unaufhörlich anreizte, sich durch dieselben Mittel zu befreien. Die registrierten Kosaken machen die Sache ihrer Landsleute, ihrer Glaubensgenossen zu ihrer eigenen; sie sind die natürlichen Stämme der Empörung, die langsam heranreift. Um zum Ausbruch zu kommen, wartet sie nur auf einen Anführer; er findet sich mitten im Jahrhundert: der Hetman Bogdan Chmelnitzki erhebt sich, um den orthodoxen Glauben zu rächen und die Ukraine zu befreien. Der Charakter des Kampfes ist durch eine Tatsache hinreichend gezeichnet: der Patriarch von Konstantinopel sendet dem Hetman ein geweihtes Schwert, während der König Johann Kasimir ein Schwert aus den Händen des Legaten von Rom empfängt. Das griechische Schwert war das stärkere. Bogdan warf sein Heer von Kosaken, Leibeignen und helfenden Tataren auf Polen; der soziale und religiöse Krieg entrollte sich mit seinen gewöhnlichen Schrecken. Die von ihren Bauern überraschten Grundherren starben, geschundenes Fleisch, auf dem Scheiterhaufen; der Zorn des Volkes warf sich auf den Juden, das unmittelbare Werkzeug seiner Leiden; seit Anfang der Empörung wurden hunderttausend Israeliten gemordet. „Unsere Verfolger waren schnell wie die Adler am Himmel,“ seufzte ein zeitgenössischer Rabbiner. Diese geschichtlichen Erinnerungen, die lange im Gedächtnis der Hütten blieben, erklären hinlänglich die neueren Vergeltungsmaßregeln, die diese selben Gegenden heimgesucht haben.

Es wäre Polens Glück gewesen, wenn Bogdan Chmelnitzki sein Glück weiter verfolgt hätte; er begnügte sich damit, sich der Unabhängigkeit der Ukraine oder vielmehr eines Wechsels ihres Lehnsherrn zu vergewissern. Am 8. Januar 1654 berief der Hetman die Generalversammlung der Kosaken ein und hielt ihnen im wesentlichen folgende Rede: „Wir sind nicht stark genug, um ohne Herrn zwischen so vielen großen Königreichen zu bestehen; unter unseren Nachbarn gibt es vier, denen wir uns übergeben können: den König von Polen, den Sultan der Türkei, den Khan der Krim, den Zaren von

Moskau; welchen wählt ihr?“ Die Kosaken wählten einstimmig den Zaren, und sofort schloß man mit den von Alexis Michailowitsch gesandten Bojaren einen Vertrag, nach dessen Bedingungen die Ukraine alle ihre unbeschädigten Freistätten an Moskowien zurückgehen ließ. So fand sich das ziemlich lockere Band der Untertänigkeit, das bis dahin die Kosaken an den König von Polen geknüpft hatte, zum Vorteil des Zaren von Moskau erneuert; unter seiner Lehnsherrlichkeit fingen die Hetmane, ihre Würdenträger und ihre Offiziere an, eine feudale Kaste mit den ukrainischen Bauern als Pächter wieder zu bilden. Für diese hatte Bogdan nichts ausgemacht; sie wechselten einfach mit den Herren und gingen von der Willkür der polnischen Grundbesitzer zur Willkür der Kosakenanführer und bald der bojarischen Moskowiten über: der alte Muchik konnte noch die Klage der alten Kobsars singen: „Wo bist du, Gerechtigkeit, unsere Mutter auf Adlersflügeln?“ Das war die Sphäre, in die Mazeppa seinen Intrigengeist, seine Kühnheit und seinen Ehrgeiz trug.

Als er am Dnjepr ankam, trennte ein Schisma die Nachfolger Bogdans; es gab zwei Hetmane: einen auf dem linken Ufer, der dem Zaren treu war, einen anderen auf dem rechten Ufer, ein Rebell, der abwechselnd mit Polen und dem Großherrscher wegen eines Bündnisses verhandelte. Mazeppa bot dem Hetman auf dem rechten Ufer, Peter Dorochenko, seine Dienste an. Dieser Dorochenko war ein Kosak aus altem Geschlecht; ungestüm, unergreifbar, wechselte er unaufhörlich das Joch und konnte keins ertragen. Von dem in diesem Augenblicke so glänzenden Glücke Mohammeds IV. verführt, hatte er sich den Türken hingegeben und führte mit ihnen zusammen einen Feldzug. Diesem Manne brachte Mazeppa Hilfsmittel, die in den Zaporoger Lagern ziemlich selten waren: der alte Edelmann Johann Kasimirs war verhältnismäßig kenntnisreich, beredt, verschmitzt; er sprach russisch, polnisch und lateinisch. Diese Eigenschaften befähigten ihn zum Amt eines General-Oberrichters — des Leiters der diplomatischen Kanzlei des Hetmans. Dorochenko ernannte ihn zu diesem Amt und verwandte ihn zu verschiedenen Aufträgen. Als er im Jahre 1674 von den Russen fast eingeschlossen war, sandte er Mazeppa nach Konstantinopel, beim Groß-Vizir um ein Hilfsheer anzusuchen. Ein Streifkorps der Zaporoger Getreuen bemächtigte sich des Gesandten und führte ihn mit seinen Briefen nach Moskau. Mazeppa wurde von einem jener „Untersuchungsbureaus“ verhört, die das Hauptgetriebe einer dunklen Politik sind und unaufhörlich im Hinterhalt der Verräterei stehen. Jeder andere hätte in diesem argwöhnischen Lande sein Mißgeschick teuer bezahlt; Mazeppa fand ein Mittel, sich zu rechtfertigen: er besaß die Kunst, seinen Richtern und dem Zaren Alexis zu gefallen! Unberührt entließ man ihn wieder.

Auf dieser erzwungenen Reise hatte Iwan Stepanowitsch viel gelernt. Er hatte begriffen, daß die zukünftigen Herrscher der Ukraine dort und nicht, wie Dorochenko glaubte, in jenem entfernten Konstantinopel waren, wo man mit der Eroberung Wiens und anderen Sorgen beschäftigt war; er hatte das Land erforscht, die Einflüsse gemessen, und von diesem Tage hielt er den Plan einer Politik fest, der er während dreißig Jahren treu blieb. In die Ukraine zurückgekommen, ging er zu Samoilowitsch, dem unterworfenen Hetman am linken Ufer, über. Dieses Ereignis gab ihm Genugtuung: von seinen Verbündeten verlassen, dem Zaren überliefert, starb Dorochenko, im Norden Rußlands interniert. Schon zählte man zwei, in Sibirien deportierte Hetmane; diese Tatsache läßt den Fortschritt der moskowitischen Herrschaft in der Ukraine ermessen, zu der ihm Bogdan Chmelnitzki Zugang gegeben hatte. Die Klauen des kaiserlichen Adlers streckten sich über das Land der Kosaken täglich mehr aus; trotz der unaufhörlichen Ein-

sprüche derselben führten die russischen Woiwoden ihre Amtsgewalt in den großen Städten ein.

Zu verschiedenen Malen sandte man Mazeppa nach Moskau, um zu unterhandeln; der Abgeordnete des Hetmans benutzte diese Reise, kostbare Freundschaften zu pflegen. Unter der Regierung der Zarin Sophie sah er die Gunst Galitzins aufgehen und erschlich die Gewogenheit des allmächtigen Bojaren. Samoilowitsch, der unbekanntes Sohn eines Priesters, wurde von den Ränken und Eifersüchteleien der Obersten untergraben; seine Feinde beschuldigten ihn, daß er die große russische Expedition im Jahre 1687 verräterischerweise hätte mißlingen lassen. Galitzin, der sie persönlich kommandierte, kam durch die Ukraine wieder zurück, und sein gedemütigter Stolz hielt sich an den Hetman: er bewirkte die Absetzung Samoilowitschs. Ein Zeuge dieser Episode hat uns einen Bericht davon hinterlassen, der das Kosakenleben gut charakterisiert.

Das Heer hat sich an den Ufern des Kolomak nicht weit von Poltawa gelagert. Eines Nachts, während der Hetman in seinem Zelte eine Rechtfertigungsdenkschrift abfaßte, stellten die Obersten im Einverständnis mit Galitzin sichere Wachen um das Zelt auf; um Mitternacht erbittet Kotschubei, der General-Oberrichter, die Befehle vom moskowitischen Bojaren. Bei Tagesanbruch begibt sich Samoilowitsch zur Frühmehre in die Kirche; die Ältesten erwarten ihn an der Tür, da sie nicht wagen, den Gottesdienst zu stören. Als der Hetman wieder erscheint, packt ihn ein Oberst beim Arm und sagt grob zu ihm: „Geh' einen anderen Weg!“ Samoilowitsch wünscht, mit den russischen Generalen zu sprechen; man setzt ihn auf einen schlechten Karren, man setzt seinen Sohn, weil er aus dem Lager floh, auf ein altes Pferd ohne Sattel, und in diesem Aufzuge führt man sie zum Zelt Galitzins. Der Generalissimus und seine Vertreter nahmen auf einer Reihe von Stühlen Platz: der Hetman erscheint vor ihnen, auf einen Stock mit silbernem Knopf gestützt, das Gesicht in nasses Leinen eingehüllt, denn er litt an Kopfschmerzen. Auf der anderen Seite stellen sich seine Ankläger, die Ältesten und die Obersten auf. Stürmisch nehmen sie das Wort und verlangen Gerechtigkeit vom Vertreter des Zaren, indem sie ihrem Hetman tausend Freveltaten, Grausamkeit und Verrat zur Last legen. Der Angeklagte versucht zu antworten; die Obersten stürzen sich auf ihn, ersticken seine Stimme und Schläge folgen den Beleidigungen, als Galitzin befiehlt, den Schuldigen und seinen Sohn fortzuführen. Über beide spricht der Bojar das Urteil: Verbannung nach Sibirien und Einziehung ihrer Güter. Dann fordert er die Ältesten auf, den Klerus und alle Kosaken von Bedeutung zur Wahl eines neuen Hetmans zusammenzuberufen. Am zweitnächsten Tage versammeln sich die Kosakenregimenter und die Standespersonen um das Zelt, das als Feldkirche diente. Nach dem Gesange des De Teum legt man die Abzeichen der Hetmanswürde auf einen Tisch: die Standarte, die Bulawa oder den Streitkolben, den Buntschuk — eine Art Feldzeichen aus Pferdeschwänzen, das von den türkischen Janitscharen entlehnt ist. Galitzin steigt auf eine Bank und erklärt den Kosaken, daß der Zar sie ermächtigt habe, einen neuen Hetman nach ihren alten Gebräuchen zu wählen. Eine große Stille tritt ein; dann erheben sich zahlreiche Stimmen: „Mazeppa, Mazeppa!“ Diejenigen, die um das Geheimnis der Intrige wissen, sprechen andere Namen aus. Der Generalissimus tut so, als ob er nicht verstehe, nennt den Erwählten des Volkes, übergibt ihm die Abzeichen der Macht und empfängt von ihm den Eid. So wurde Iwan Stepanowitsch am 25. Juli 1687 zum Hetman ausgerufen; er erkannte den moskowitischen Bojaren als Schutzherrn an und gab ihm sogleich zehntausend Rubel als Zeichen der Dankbarkeit.

Das Land, dessen Regierung Mazeppa übernahm, war von den sozialen Mißhelligkeiten und dem Ränke-

spiel der demokratischen und aristokratischen Partei untergraben. In der Ukraine verwirrte sich die natürliche Ungleichheit der außerordentlichen Lage zu einer Ungleichmäßigkeit, die vielleicht einzig in der Geschichte ist. Ohne von den Grundbesitzern und Reichen zu reden, sah man dort — und hat dort bis auf den neuesten Tag der Emanzipation gesehen — zwei Völker desselben Stammes, die denselben Boden bewohnen und von verschiedenen Gesetzen regiert werden. Wenn man einige Wersten überspringt, so kommt man von einem Hörigendorf zu einem Kosakendorf; allein durch die Kraft dieses Zauberwortes war dieses von allen Lasten befreit, die jenem oblagen. Noch heute haben die beiden Arten von Dörfern einen bestimmten Charakter bewahrt; auf den kosakischen Chutoren findet sich der Ackersmann, der immer frei war, mit mehr Tatkraft, Unternehmungsgeist und Vertrauen zu sich selbst zurecht.

Zur Zeit Mazeppas ertrug das ukrainische Volk, das Seite an Seite mit den Kosaken sein Blut für die Unabhängigkeit vergossen hatte, ungeduldig die bevorzugte Lage der Kosaken, und das Kosakenvolk seinerseits murrte gegen die Eingriffe seiner Anführer und vermißte die Gleichheit der alten Tage. Diese beiden Klassen des gemeinen Volkes vereinigten sich gegen die neuen Grundherren, die aus ihrer eigenen Mitte hervorgegangen waren. „Wir glaubten, daß nach Bogdan das christliche Volk frei sein würde; aber wir sehen jetzt, das Los der armen Leute ist schlimmer als unter den polnischen Herren. Ehemals war man nur den alten Pans unterworfen: heute drücken uns die, deren Väter sich im Schwelge ihres Angesichts ihr Brot verdienten, mit Frondiensten zu Boden.“ So seufzten die einfachen Bauern der Ukraine; sie hatten gedacht, daß der Platz des Herrn leer bleiben kann, und daß man gewinnt, wenn man die alten mit den neuen vertauscht. Unruhen kamen in allen Teufen zum Ausbruch; die Besitzer der kosakischen Lehngüter unterdrückten sie unbarmherzig und ließen jedem Einwohner, der bei dem Aufruhr auf frischer Tat ertappt wurde, ein Ohr abschneiden.

Armes Volk, so sanft, so zart, so langsam, mit Eigenschaften und Fehlern eines Kindes! Um zu wissen, was es in der ganzen Länge der Geschichte erlitten hat, ist es nicht nötig, die alten Bücher durchzustudieren; es genügt, zur Zeit der Ernte den Abend vor den Türen zuzubringen und die Lieder zu hören, die noch lange spät in die Nacht hinein nachhallen. Aus jahrhundertlanger Verzweiflung ist sie gemacht, diese schmerzliche Skala im Mollton, die sich ewig auf derselben Klage mühsam herumschleppt oder sich zu einem wilden Geheul wie der Ruf der Wölfe erhebt.

Das ist übrigens mit fast wenigen Varianten die ursprüngliche Melodie aller morgenländischen Rassen; ich habe sie ohne Mühe wieder erkannt, um sie vom Nil bis zum Orontes, von der Donau bis zum Dnjepr zu hören. Ich kenne in Luksor auf den Ruinen eines Tempels einen alten blinden Fella, der sie auf seiner Rohrflöte mit unaussprechlicher Traurigkeit moduliert, als ob er an dem ältesten Elend säße, das die Geschichte bezeugt; ich kenne in Stambul auf den Stufen der Moschee mit den Tauben einen Bettler aus Anatolien, der sie auf seiner Darbuka mit einem persönlichen und durchdringenden Ton wiederholt, der weh tut; ich fand sie in den Chören der ukrainischen Erntearbeiter — ein gleichförmiger Widerhall des gemeinsamen Leidens, das seit vielen Jahrhunderten auf all diesen schönen und traurigen Gegenden des Orients schwer liegt. — Man verzeihe, daß ich mich von meinem Bericht habe abziehen lassen: aber wer von uns hat nicht manchmal seine Arbeit eingestellt und seine Gedanken verloren, wenn er unter seinem Fenster das Lied eines Unglücklichen hörte?

Mazeppas Vorgänger hatten den Umständen gemäß regiert und die demokratische Partei begünstigt oder zerdrückt. Der neue Hetman blieb den Interessen der kosakischen Oligarchie treu; seine Neigungen, sein Geschmack, seine polnische Erziehung führten ihn nach dieser Seite. Er ließ sich in Baturin nieder, der gewöhnlichen Residenz der Hetmane, nicht weit von Tschernigof, am Rande großer Wälder, die noch diesen Teil der Ukraine bedecken. Die Lebensweise, die er dort führte, hatte eine gewisse Ähnlichkeit viel mehr mit dem Hofe von Warschau als mit dem Feldlager der ersten Zaporoger. Man sieht in den alten ukrainischen Wohnungen die Bilder der kosakischen Vorfahren jener Zeit; nichts unterscheidet sie von den polnischen Grundherren: sie tragen deren Tracht, den orientalischen reichen Kaftan, den krummen Säbel und die Mütze mit Federbusch; das Gesicht und

der kahle Kopf, außer den langen Schnurrbärten, verleiht einigen eine unbestimmte Ähnlichkeit mit den Tataren. Alle halten die Bulawa, den Streitkolben mit silbernen Nägeln, in der Hand; ihre Züge und Blicke deuten den Stolz ihrer Herrschaft an.

Die Inhaber der höheren Stellen bildeten in Baturin einen kleinen Hof; für seinen persönlichen Dienst hatte Mazeppa eine Kompanie Leibwache errichtet, Serdüken genannt. Unermeßliche, während seines Hetmanats mit Ausdauer erworbene Reichtümer erlaubten ihm diese üppigen Umstände. Ein roher Luxus herrschte bei den Gastmählern und Festen, bei denen er seine Genossen vereinigte. Hier verriet sich oft die Roheit der Kosakensitten; die tolleren und vollen Gäste brachte man fort. Der schlaue Mazeppa, der mehr Herr über sich war, beendigte mißliche Verhandlungen mit Gegnern, die durch Trunkenheit entwaffnet waren, bei Tische sehr gut.

## Schweden und Rußland.

Von Prof. Max Kranz, Steglitz.

Während sicher ist, daß an der Westfront, wo wir unsere Gegner in blutigen Schlachten niederringen, Schweizer und Niederländer uns nicht in den Rücken fallen, sondern neutral bleiben, müssen wir im Osten, trotz des Zusammenbruchs Serbiens und Montenegros und trotz unseres Vordringens bis weit in die sarmatische Tiefebene, scharf aufpassen, ob dort die Neutralen dem Kampfe bis zur endgültigen Entscheidung, Gewehr bei Fuß, zuschauen oder sich vorher, unter Einsatz von Gut und Blut, für oder gegen uns einzugreifen entschließen werden. Wie Rumänen, Dänen und Norweger — unter sich — von uns reden und über uns denken, auch wohl was sie uns wünschen, ist bekannt, nicht minder, daß in Schweden Sympathien, Meinungen und Interessen weit auseinandergehen und über Nacht Überraschungen eintreten können, auf die gefaßt und vorbereitet zu sein ein Gebot der Klugheit ist.

Seit Wochen nimmt die Erörterung von Schwedens Beziehungen zu England und zu Rußland in der deutschen Tagespresse einen breiten Raum ein, auch gibt sie häufiger als vordem Mitarbeitern, die Schweden aus eigener Anschauung kennen, in Stockholm sozusagen zu Hause und in der Lage sind, vieles, was dort hinter den Kulissen der politischen Bühne angesprochen und ausgeführt wird, wahrzunehmen, zu wertvollen und belehrenden Darlegungen das Wort. So brachte die Deutsche Tageszeitung am 7. März zwei warnende Mahnungen an die Adresse der Leiter der schwedischen Auslands- und Handelspolitik, eine sehr beachtenswerte des Grafen Reventlow in Berlin und eine — intime Lokalkennntnis veratende — ihres Sonderberichterstatters in Stockholm.

Graf Reventlow knüpfte an Äußerungen des russischen Gesandten am schwedischen Hofe an; ein Ausfrager hatte diese der Presse der drei nordischen Reiche, soweit sie russischen Einflüsterungen zugänglich ist, zugestellt und z. B. in der vielgelesenen Kopenhagener „Berlingske Tidende“, der nur ein Weltfremder Vorliebe für Deutschland nachsagen kann, zum Abdruck gebracht. Herr Nechudow hatte ihm und nach ihm versichert, Rußland habe Schweden positive Beweise friedlicher Absichten gegeben, was nach der aufdringlichen Spionage russischer Agenten auf schwedischem Boden und nach der Truppenansammlung in Finnland sicherlich notwendig war; er hoffe, daß sich mit Rußlands Hilfe ein Abkommen treffen lassen werde, demzufolge Schweden „mit Rücksicht auf eigene Handelsinter-

essen“ die Notwendigkeit einer Blockade der deutschen Ostseeküste zugestehen werde. Wenn gleich diese Worte nach Diplomatenbrauch reichlich allgemein gehalten sind, so ist doch, wie Graf Reventlow mit Recht betont, klar, daß Rußland Schweden Versprechungen gemacht hat, und daß Ssasonow mit der Möglichkeit rechnet, Schweden werde sich, auf die Anzahlung dieser Versprechungen hin, seine Neutralität aufzugeben entschließen und etwa Malmö und Gotland als „schwedische Salonikis“ zur Errichtung einer „effektiven“ Blockade der deutschen Ostseeküste durch die vereinigten englisch-russischen Flotten hergeben.

Der Speck materieller Vorteile, mit dem der russische Elefant die schwedische Maus ködert, ist „die Eröffnung der Aussicht auf Anbahnung engerer Handelsbeziehungen zu England und Rußland nach dem Kriege“. Schwedische Industrielle und Händler beißen auf diesen Speck an und reden sich ein, sie würden, wenn ihr Vaterland die Blockade der deutschen Ostseehäfen mitmache, nach Deutschlands Erdrosselung den drückenden Wettbewerb der deutschen Industrie los sein, ihre eigene, wegen Schwedens Reichtum an Erzen, Holz und Wasserkräften, zu ungeahnter Blüte entwickeln und als Judaslohn am russischen und am englischen Weltreich zahlungs- und aufnahmefähige Kunden haben. Händler lieben nur den, von dem sie verdienen; wen möchte es also wundern, daß dieser Teil unserer skandinavischen Blutsverwandten heute den „geschlossenen Handelsstaat“ Deutschland gering, den Vierverband aber hochschätzt? Wägt ihnen dieser doch, was sie auch liefern mögen, mit Gold auf und läßt die nordischen Reeder, die die Zwangslage des „alle Meere beherrschenden“ Albion ausnutzen, Unsummen verdienen; eine dänische Schiffahrtsgesellschaft konnte mehr als 500 Prozent Dividende ausschütten. Es erübrigt sich, auszusprechen, daß jene — wie alle Eignützigen — ewig Blinden irren. England würde bei einem, wie sie erwarten, siegreichen Ausgange des Krieges die Industrie Schwedens, das auch politisch in dauernde Abhängigkeit von den zwei Weltmächten geriete, brutal vernichten und für die eigene, sogar durch Schutzzölle, sorgen, Rußland würde, mit oder ohne Staatsbankrott, die seinige, wie seit drei Menschengenerationen, durch Prohibitivzölle schützen und wegen des geringen Ertrages der direkten Steuern seiner verarmten Bevölkerung seinen Staatshaushaltsplan auf Verbrauchsabgaben, dem Branntweinmonopol und eben

diesen Zöllen aufzubauen gezwungen, Schwedens Industrie in Nahrung zu setzen, aber weder gewillt, noch imstande sein.

Kann Rußland dem schwedischen Nachbar vielleicht etwas anderes bieten? Es hat ihm, sagt Herr Nechudow, „positive Beweise friedlicher Absichten gegeben“, d. h. ihm versichert, daß es an der langgestreckten, leicht anzugreifenden Ostseite Schwedens, das sich hier und mit Recht nur hier bedroht fühlt, seinen Ausdehnungsdrang zu betätigen — augenblicklich — nicht die Absicht habe. Darf Schweden dieser Versicherung trauen?

Das russische Reich, zwei- bzw. dreimal so groß wie China und die Vereinigten Staaten, bedeckt den sechsten Teil der Erdoberfläche und ist von Kalisch bis Kamschatka, von Haparanda bis zum Pamir, dem Dach der Welt, ein einheitlich zusammenhängendes, schwer angreifbares Gebiet. Das britische Reich ist zwar größer und stärker bevölkert, aber in Stücken über den Erdball verzettelt; die „Glücksel’ge Insel — Herrscherin der Meere“ ist deshalb dauernd in Gefahr, eins nach dem andern, nach dem Vorgange der Neuenlandstaaten, Indien, Kanada, Ägypten usw., zu verlieren; wollen wir, so bricht diese Weltmacht im Weltkriege zusammen.

Die Großrussen, die Stifter und unbestritten die Beherrscher des russischen Weltreichs und seiner zahlreichen kleinen Völker, „vielfach an Sprache, Sitten und Gewändern“, sind vor Zeiten aus Weißrußland, ihrer Urheimat, ausgewandert, haben sich fern vom Meere in dem endlosen Waldlande bis zum Ural zwischen den Tundren im Norden und den Steppen im Süden allmählich ausgebreitet, erst mit Finnen, dann mit Tataren vermischt und von den letzteren den Hang zum Despotismus und den Drang zur Welteroberung übernommen. Von Hause aus, wie alle Slawen, seewasserscheu und geneigt, als friedliche Ackerbauer im Verborgenen zu blühen, sind sie durch den Zusatz des unruhigen Tatarenbluts und durch großmachtslüsterne Fürsten, die den Anschluß an die westeuropäische Kultur suchten, in die Weite und bis ans Meer getrieben worden. So gelangten sie zuerst an das Weiße Meer, wo im Reformationszeitalter Engländer und Holländer mit ihnen Handelsbeziehungen anknüpften; Peter der Große gewann dann die Ostseeküste und den Anschluß an den Ostseehandel; Katharina II. endlich faßte am Schwarzen Meere festen Fuß und gründete als Zentrum des pontischen Handels Odessa.

So viel Zeit und Blut diese Erwerbungen auch gekostet haben, wenngleich dabei zwei Großmächte, die polnisch-litauische und die schwedische, niedergingen und die Ungläubigen von der Nordküste des gastlichen Pontus verdrängt werden mußten, nur Binnenmeere wurden erreicht, denen die Verbindung untereinander fehlt und deren Ausgänge unter fremdem Verschuß stehen. An einer Stelle allerdings wurde das Weltmeer erreicht, aber in dem für den russischen Handel, trotz der transsibirischen Bahn, viel zu fernen Ostasien, wo zudem der Hafen von Wladiwostok drei bis vier Monate zugefroren ist und dauernd eine starke Flotte stationiert sein müßte, um Japan in Schach zu halten. Preußen ist, indem es das neue Deutsche Reich gründete, an das nasse Dreieck der Nordsee und damit wenigstens an den Rand des Weltmeers gekommen; Rußland ist dies in Europa, trotz unausgesetzter Bemühungen, bisher nicht gelungen und soll ihm auch, so hoffen wir, im Weltkriege nicht gelingen.

Rußland hat durch Jahrzehnte bald hier bald dort, manchmal an mehreren Stellen zugleich, rast-

und ruhelos den Durchbruch zum freien Meere, der für seine Existenz, wie die Luft zum Atmen für jedes lebende Wesen, notwendig ist, versucht. Es hat Zentralasien unterworfen, aber an Ostindiens Grenzen, dem Ziele glühender Sehnsucht, haltmachen und in Persien auf halbem Wege stehen bleiben müssen; vorläufig verzichtet es darauf, sich am fernen Indischen Ozean festzusetzen. Was es von Zeit zu Zeit immer wieder unternahm, um das türkische Reich zu zerstören, Bosphorus und Dardanellen zu besetzen, die Balkanlawen durch das Schlagwort des Panslawismus zu betören und dann zu unterwerfen, Österreich-Ungarn zu zertrümmern und in Slawenreiche zu zerlegen, in Saloniki und an der Adria den schwarzköpfigen Doppeladler aufzupflanzen, mißlang ihm stets und mißlingt ihm auch in diesem Kriege; selbst die Erwerbung südlicherer und eisfreier, d. h. preußischer Ostseehäfen war ihm bisher unmöglich; grade um derentwillen dürfte es in den Weltkrieg eingetreten sein. Wie oft haben nicht Russen von diesem Kriegsziel gesprochen! Ende 1909 veröffentlichte z. B. Fürst Sswiatopolk-Mirski in der von der russischen Regierung subventionierten „S. Peterburgskija Wjedomosti“ des Fürsten Uchtomski, des Vertrauten des Zaren, einen bis ins Einzelne gehenden Plan der Aufteilung der Mittelmächte und verfügte dabei, daß nach dem „zur Erfrischung unserer sittlichen Atmosphäre notwendigen Kriege“ die „Provinz Ostpreußen sowie alles, was rein oder mindestens zur Hälfte polnisch im Königreiche Preußen ist, namentlich aber die Provinz Posen und einige angrenzende Gegenden an Rußland überzugehen haben“.

Werden die Russen, durch die Erfahrungen des Weltkrieges belehrt, ihren Hauptdrang, den Drang nach dem Westen, der uralte ist und nach des Historikers Brückner Nachweis lange vor Peter dem Großen eingesetzt hat, für immer ablegen? Wer die russische Geschichte und die Instinkte und Strebungen der großrussischen Massen und aller großrussischen Parteien kennt, wird das zu hoffen nicht wagen. Das russische Slawentum, als Panslawismus drapiert, muß und wird, wird es nicht in das Sprachgebiet der Moskals zurückgedrängt, die ostslawische Frage also restlos gelöst, sobald es wieder zu Kräften gekommen, die politischen Grenzen, die wir ihm im Westgebiet lassen, mit einer gewaltigen Völkerwelle überfluten, um seine mitteleuropäischen Eroberungsziele zu verwirklichen. Nebenbei gesagt, vorläufig, seit der Erklärung unseres Reichskanzlers vom 14. August 1915, wissen wir nur eins: Kongreßpolen bleibt vom Russenjoche frei.

Der Zugang zum Mittelmeer, das, solange die Ausgänge am Suezkanal und bei Gibraltar in Englands Hand sind, ja auch nur ein Binnenmeer ist, durch Bosphorus und Dardanellen bleibt Rußland, wenn der Vierbund zusammenhält, für immer verschlossen, die Expansion nach Westen auf Kosten der Mittelmächte ist für diesmal gescheitert; wenn es, was es muß, ans Weltmeer will, bleibt ihm heute nur eins übrig, sich mit schnellem Entschluß im Norden, am Nordkap, mit Heer und Flotte festzusetzen. Um der nicht zu übersehenden Folgen willen hat es vor dem Kriege diesen Entschluß immer wieder hinausgeschoben und an zwei minder günstigen Stellen im Norden Stützpunkte für seinen Überseehandel und seine Kriegsflotte geschaffen. Es hat am Weißen Meere, Unsummen verwendend und verschwendend, den unrentablen Hafen von Archangelsk ausgebaut, auch die unrentable Eisenbahnlinie Moskau—Wologda—Archangelsk gezogen. Kaum ein Prozent der russischen Ausfuhr wählt diesen Weg; fast ein Halbjahr ruht

dort die Schifffahrt; Mammute von Eisbrechern vermögen die Fahrinne nicht offen zu halten. Deshalb hat Rußland neuerdings an der wegen des Golfstroms eisfreien Nordküste der Halbinsel Kola, an der Murmanküste, den Hafen Alexandrowsk angelegt und baut dorthin meines Wissens einen Schienenstrang durch die Eiswüsten Finnlands und Lapplands. Es möchte dadurch, noch während des Krieges, den Schiffsverkehr mit England und Nordamerika und die Einfuhr von Kriegsmaterial selbst im Winter ermöglichen. Was es aber für alle Zukunft braucht, einen Kriegsflottenstützpunkt am Weltmeer, vermag ihm auch Alexandrowsk, seiner Lage wegen, nicht zu bieten; das bieten ihm Norwegens Finnmarken, wo es mehrere für diesen Zweck geeignete, mit geringen Kosten auszubauende Häfen gibt. Finnland grenzt an diesen schmalen, für Norwegen fast wertlosen Küstenstrich, der zwar dem Nordpol erheblich näher als der finnische und baltische Meerbusen und als das Weiße Meer, die während langer Monate eine Eisdecke tragen, liegt, wegen des Golfstroms jedoch bei verhältnismäßig mildem Klima stets eisfrei ist. Legt Rußland dort einen Kriegshafen an, so hat es am Atlantischen Ozean sofort eine gute strategische Stellung, wenn westlich des Nordkaps, so erspart es seinen Kriegsschiffen den gefahrenreichen Umweg um dieses Kap, den die von Archangelsk und der Murmanküste kommenden Schiffe zurücklegen müssen; auch sind sie, anders als die Schwarze Meer- und die Ostseeflotte, die Bosporus und Sund nicht passieren können, wenn Türken und Deutsche diese sperren, in ihren Bewegungen ungehindert.

Schon die nächsten Wochen können die Antwort auf die Frage bringen, ob Rußland, das nach Zeitungsmeldungen mit fiebernder Hast einen Schienenstrang durch Finnland nordwärts treibt, den Vorstoß nach Finnmarken unternehmen und dieses menschenleere Gebiet besetzen wird. So groß der Gewinn wäre, sein Risiko wäre gering. Die Norweger würden sich, nach Art radikalpolitischer Zungendrescher, energielos nach schwächlichen Protesten in das Unabwendbare fügen. Wenn Ssasonow trotzdem zaudert, ja geflissentlich versichert, „nicht die skandinavischen Ufer seien das historische Ziel des russischen Reiches“, so hält er wohl, im Einverständnis mit Sir Edward Grey, die Schaffung jener „Salonikibasis“ an Schwedens Südrande für den Augenblick für wichtiger, auch voraussichtlich die schwedische Staatsleitung für willig, schwach und einfältig genug, dem Vierverbande in diesem Punkte zu willen zu sein. Sollte er — in kurzem — merken, daß er die schwedischen Imponderabilien unrichtig eingeschätzt, und daß es deshalb zu einem frischen, fröhlichen Ostseekriege nicht kommen kann, so wird er, kein Cunctator, das marschbereite Heer sofort in Finnmarken einrücken lassen und den so dringend nötigen eisfreien Seeverkehr mit England und dem seinen Neutralitätspflichten buchstabengetreuen Nordamerika für alle Zukunft herstellen. Er wird dann Schweden nicht mehr materielle Vorteile in Gestalt von Handelsverträgen oder sonst etwas, nur nach dem russischen Osten mögliche Gebietsverlängerungen, versprechen, sondern die Maske fallen lassen und zunächst in Schwedens größter, ganz dünnbevölkerter, aber an Bodenschätzen reicher Provinz Norrland als Ersatz für das durch den Krieg verlorene polnische Kohlen- und Erzrevier den Eisenberg Gellivara, dessen Erzbestand auf jeden Fuß Abteufung auf fast eine Million Tonnen geschätzt wird, und die Eisenbahn Lulea-Ofoten, die den baltischen Meerbusen mit dem Ozean verbindet, annektieren.

Schweden, kein Herkules, steht am Scheidewege; die Entscheidung muß bald fallen; zur Auf-

rechterhaltung einer loyalen und unparteiischen Neutralität, die die skandinavische Ministerkonferenz jüngst wieder einmal beschlossen hat, läßt der Vierverband keine Zeit mehr. Wird Schweden — durch die englische Sperre gezwungen oder aus freien Stücken — dem Vierverbande beitreten oder wagen, sich zu wehren? Militärisch und finanziell zu schwach, könnte es letzteres nur im Bunde mit den Mittelmächten, die ihm, während Rußland ihm nichts bieten kann, außer der Aufrechterhaltung seines Bestandes, viel bieten können: Lappland, Kola und Finnland mit einer Südgrenze etwa von Wiborg über Ladoga- und Onegasee bis zur Mündung des Onegaflusses. Es ist schwer, vorauszusagen, wie seine Entscheidung fallen wird. Wie ich im Eingang sagte, die Sympathien, Meinungen und Interessen gehen in Schweden weit auseinander. Welche Richtung wird bei dem Ringen oben bleiben?

Die Lage ist zu ernst, als daß wir uns verheimlichen dürften, daß die Stimmung unserer Blutsverwandten im Norden, auch in Schweden uns abhold ist. Die antideutsche Preßhetze auf Englands und Rußlands Kosten hat die Massen namentlich gegen das Zerrbild des „preußischen Militarismus“ mit intensivem Haß erfüllt, den mit Vernunftgründen und Tatsachen zu widerlegen nicht gelingt. Die heilige Einfalt des Zeitungslesers glaubt felsenfest, durch den Sieg des Vierverbandes werde Deutschlands Macht politisch, militärisch und wirtschaftlich gebrochen werden.

Hochfinanz, Industrie und Handel, die sonst mit Deutschland in regstem Verkehr standen, nutzen die durch den Krieg geschaffene Konjunktur aus, neigen auch politisch auf die Seite der Westmächte und unterwerfen sich ohne Bedenken der englischen Forderung nach Garantieverbindlichkeiten zum Zweck unserer Aushungerung; sie überlassen in immer größerem Umfange der für England arbeitenden Trustgesellschaft „Transito“ den Import und die Weiterbeförderung englischer Waren nach Rußland und umgekehrt. Ein Gesetzentwurf mit Androhung schwerer Strafen, die jenem Importtrust das Geschäft verderben würden, ist inzwischen eingeleitet worden, stößt aber auf den Widerspruch der gesamten Linken des schwedischen Reichstags. Taut demnächst der baltische Meerbusen auf, dann wird der Transport, z. B. von Geschoßdrehbänken, nach Rußland mächtig anschwellen und Schweden ein glänzendes Frühjahrsgeschäft machen.

Die Schweden sind, wie die Norweger und Dänen, als Germanen uns Deutschen dem Blute und dem Wesen nach nahe verwandt; sie standen uns früher, namentlich im Reformationszeitalter und in der klassischen Epoche unserer Literatur und Wissenschaft, nahe und unter unserem Einfluß; seitdem haben sie sich uns mehr und mehr entfremdet; während der Einfluß der deutschen Bildung abgenommen hat, ist der der französischen und die Sympathien für Frankreich gewachsen. Mag auch immerhin ein Teil der geistigen Auslese des Nordens unsere Universitäten aufsuchen, für die Mehrzahl ist und bleibt Paris die ville lumière; Dichter, Künstler, Wissenschaftler und politische Schriftsteller wallfahrten dorthin und verpflanzen zum Schaden ihres Volkstums, seines geistigen und politischen Lebens, den Geist des dekadenten Frankreich in ihre Heimat. Daherschwärmen dort die Intellektuellen in ihrer Mehrheit für französische Kultur und Zivilisation und sehen — je radikaler, um so überzeugter — in der demagogisch-plebejischen Republik mit oder ohne monarchische Fassade, wie Frankreich und England sie in Reinkultur hervorgebracht haben, das politische Ideal, das sie auf heimat-

lichem Boden verkörpern oder doch verkörpern möchten. Da die Parteien der Linken bei Wahlen mit- und für-einander arbeiten, auch sonst vielfach sich zusammenfinden, so ist die Rechtenpartei, die nach der deutschen Seite neigt, in allen drei Reichen in der Minderheit und, auch in Schweden, augenblicklich nicht so mächtig, daß sie den Gang der äußeren Politik entscheidend beeinflussen könnte.

Trotz alledem will mir wahrscheinlich scheinen, daß Schweden sich vom Vierverbände nicht wird umgarnen lassen, sondern, falls es die Neutralität nicht länger aufrecht erhalten kann, auf unsere Seite treten wird. Das Königtum ist in Schweden, anders als in Dänemark und Norwegen, noch eine Macht; der König ist nicht gewillt, sein Volk dem Vierverbände zu opfern; wenn er ruft, wird ihm das schwedische Volk, das ihm vertraut, wie seinerzeit der Bauernzug bewies, folgen; die Gefahr des Vaterlandes wird Liberale und Rechtenpartei zusammenführen und hinter dem Könige eine feste Reichstagsmehrheit stehen. Männer wie Sven Hedin und Björnson, der zuerst tauben Ohren predigte, üben jetzt eine starke Wirkung aus. So mancher, für den bisher „der Krieg nur die Wirklichkeit eines Kinematographen-Films“ hatte, wird sich des Ernstes der Situation bewußt. So soll, nach jener Stockholmer Korrespondenz der Deutschen Tageszeitung, der Verfasser von „Schwedens Reue“, das den Zustand des bei Ende des Weltkrieges eroberten Landes schildert, eins der angesehenen Mitglieder der radikalen Partei sein. Noch offener als er spricht sich Graf Ludvig Douglas in seinem Aufsatz „Das Friedensproblem“ aus; Frieden werde es erst nach dem Siege des einen der beiden Teile über den andern geben; Rußland werde sich dann für den erlittenen Schaden in Nordskandinavien schadlos halten und dort den Weg zum Meere suchen; von Schwedens Stellungnahme werde es abhängen, ob diese Möglichkeit sich verwirklichen werde oder nicht.

Der Weltkrieg ist, nach des Anstifters Willen, ein Händlerkrieg; Rußland führt ihn, zum Vorteil des Moskowitertums, als einen Rassenkrieg; es ist ihm der Krieg der Slawenwelt gegen die Germanen. Die Stimme des Blutes müßte also die Nordgermanen

auf unsere Seite führen; sie hat es diesmal nicht getan; nur von den Schweden ist heute möglich, daß sie, in Gefahr, ihre Selbständigkeit an Rußland zu verlieren, sich im letzten Augenblick zu uns schlagen. Der Entschluß dazu müßte ihnen leicht werden, wenn sie sich der Zeiten erinnern, wo Schweden die germanische Großmacht des Nordens war, und wenn sie sich vergegenwärtigen, daß es Rußland war, das ihnen diese Großmachtstellung, erst Livland, dann Finnland, geraubt hat. Sie sollten allen Versprechungen des verschlagenen Moskals das größte Mißtrauen entgegensetzen und von uns, ihren Bluts- und Wesensverwandten, das annehmen, was nur wir ihnen bieten können und ohne eigennützige Beweggründe bieten: Lappland, die Halbinsel Kola und das bis 1809 schwedische Finnland. Von letzterem hat bekanntlich der Unterstaatssekretär Zimmermann, trotz der ängstlichen Verschwiegenheit der deutschen Diplomatie über Kriegsziele, bereits zu sagen für angezeigt gehalten: „Je mehr Selbständigkeit und Autonomie in politischer und wirtschaftlicher Hinsicht Finnland erhalten kann, um so besser für Schweden und Deutschland.“

Endet der Weltkrieg, wie die Kriegslage erwarten läßt, mit des Vierbunds Siege, so müßte es nicht mit rechten Dingen zugehen, wenn dann nicht deutsche Bildung stark im Kurse steigt und die französische, auch bei den Nordgermanen, aus der Mode kommt. Damit würde die geistige Gesundheit dieser Völker möglich. Vor allem von den Schweden wäre dann zu hoffen, daß sie deutsche Bildung noch mehr als bisher auf sich wirken lassen, politisch den deutschen Staat und die starke deutsche Monarchie sich zum Vorbild nehmen, auf die Verwirklichung radikalpolitischer französischer Theorien und verschwommener Kulturmenschheitsideale aber verzichten. Tun sie es, so werden sie uns als Bluts- und Geistesverwandte lieb und treue Bundesgenossen sein. Graf Reventlow hat recht. Wir brauchen ein starkes, unabhängiges Schweden. Beides kann es aber nicht sein, wenn das Deutsche Reich nicht stark und unabhängig ist und ihm als Stütze dient. Das sollten die Schweden um schnöder Großhändlergewinne willen niemals vergessen!

## Ernste Kriegsgefahr für einen wichtigen deutschen Außenposten.

Von Geh. Ober-Reg.-Rat Dr. W. Groos, Karlsruhe i. B.

Von welcher Bedeutung die Balkanhalbinsel für unsere Ein- und Ausfuhr ist, ist leider erst jetzt allgemeiner erkannt worden, da wir von dort die jetzt nötigsten Nahrungs- und Futtermittel, sowie Rohstoffe (Kupfer, Erdöl) erwarten und im Austausch unsere Geschütze und Geschosse, daneben auch Handelswaren die Donau herabschwimmen oder auf dem Schienenweg nach Serbien, Bulgarien und der Türkei rollen.

Vordem hatte sich Großgewerbe und Kapital des Deutschen Reiches gegenüber dem unerschlossensten, dabei zukunftsreichsten Teile dieser europäischen Halbinsel sehr zurückhaltend gezeigt, die Hafens- und Stadenbauten in Salonik den Franzosen, die großartige Wasserleitung (mit Eisgewinnung) von dem stundenweit entfernten Kortatschbergstock Belgien überlassen. Und wo das deutsche Kapital einmal aus sich herausging, mit dem Bahnbau nach Monastir durch die „Deutsche Bank“ in Berlin hat man von Salonik am Meer aus gebaut, also für die Völker, die auf dem Seeweg am nächsten — für Italiener, Franzosen, Belgier, Engländer — jetzt ganz wertlos für das deutsche und das ihm angeschlossene Mitteleuropa. Für dessen wirtschaftliche Belange wäre die Abzweigung von der Nord-

Südbahn Üsküb—Salonik etwa halbwegs, da, wo die von Monastir herabkommende Tschrna in den Wardar mündet, der gegebene Weg gewesen, der später auch von der Gesellschaft der „Orientalischen Bahnen“ und und dann von der serbischen Regierung ins Auge gefaßt worden ist. —

Dort liegt in dem südlichen Winkel von Tschrna und Wardar das einst einem türkischen Bey gehörige Großgut Palekura (Palaiochorion), nach den beachtlichen Resten der einstigen mazedonisch-römischen Hauptstadt Stoboi so genannt, seit bald drei Jahrzehnten im Besitz, zuerst pachtweise, dann als Eigentum des aus dem fränkischen Taubergrunde stammenden Landwirtes Jakob Zeisset, dessen Stellung am besten die scherzhafte Frage des deutschen Generalkonsuls in Salonik an mich (1904) kennzeichnete: „Ob ich beim König von Mazedonien gewesen?“ Zeisset hatte das abgewirtschaftete Gut — trotz bescheidener Betriebsmittel, eben wegen der beklagenswerten Zurückhaltung des deutschen Kapitals — so in die Höhe gebracht, daß es nach den dortigen Begriffen ein wahres Mustergut geworden ist. — Von der Gegend der Station Gradsko in der Hauptmasse auf dem rech-

ten Tschrauer sich 4—5 Kilometer in der Länge und ähnlich in der Breite erstreckend, also gegen 20 Quadratkilometer groß, war es, außer mit Kartoffeln und Getreide für den eigenen Bedarf und den der Gutsleute, mit Mais und Mohn als Handelsware bebaut, welche letzterer für Opiumbereitung besonders nach Deutschland abgesetzt wurde. — Die kahle Höhe inmitten, die das Vorwerk Kurri vom Gutshofe trennt, beweideten Schafherden, der mäßiger Rindviehstand war die Unterlage für eine Süßrahm-Molkerei, welche die deutschen Geschäftsleute in Salonik und die Beamten der Bahn mehrmals in der Woche mit frischer Butter versorgte. Eine mit deutscher Einrichtung neu versehene Mahlmühle hatte Zufuhr weither aus der Gegend — ein Gegenstand des Neides für die zurückgebliebenen anderen Müller — ergeben, welche in der Zeit der türkischen Umwälzung 1908/09 zu Störungen im Betrieb geführt hat. Für die Errichtung einer Kunststeinfabrik lagert der Rohstoff dicht neben den gewaltigen Wasserkraften der Tschrna, die mit 400 m Gefäll auf einer vielgewundenen Stromlänge von nicht ganz 100 km für Gewinnung elektrischer Kraft im großen nutzbar gemacht werden könnte.

Zeisset hat nicht wie so mancher nur an die Mehrung des eigenen Besitzes gedacht, sondern als echter deutscher Mann, der seine deutsche Staatsangehörigkeit mit Opfern wahrte, seine Kinder deutsch in der Heimat erziehen ließ, jetzt im Kriege seine zwei Söhne zu den Saarbrücker Ulanen nach Rußland stellte, für den Absatz deutscher Waren, insbesondere landwirtschaftlicher Maschinen, in uneigennützig Weise derart sich bemühte, daß ihm wegen der so gewonnenen Frachten Freikarte auf allen Strecken der „Orientalischen Bahnen“ — ungebeten — bewilligt worden war, und der auch den Dank der deutschen Industrie in hohem Maße verdient. Schon im bulgarisch-serbischen Kriege schwer geschädigt durch die „Requisitionen“ von beiden Seiten und später nur gering entschädigt von der serbischen Regierung, hat zu Beginn des jetzigen Krieges Zeisset am 14. August 1914 die Ausweisungs-

verfügung erhalten, ist dann aber in der Grenzstation Gewgheli sechs Wochen festgehalten worden, während die Seinen, soweit sie nicht — wie die zwei Söhne — alsbald bei Kriegsausbruch in die Heimat gereist waren, über Salonik in die Heimat zurückkehrten. Später ihnen gefolgt, hat er in Pommern die Entmoorung auf einem großen Gut (durch russische Gefangene) geleitet, bis die ungewohnte nordische Kälte ihn zwang, die Heimatgegend in unserm Süden aufzusuchen. Er wartet jetzt auf die Erlaubnis des Auswärtigen Amtes, mit dem siegreich vordringenden bulgarischen Heere zu seinem Besitztum zurückzukehren, um von der fahrenden Habe zu retten, was zu retten ist, und für den Anbau des Grund und Bodens aufs nächste Jahr wieder zu sorgen. —

Leider sind die Franzosen, um den Serben bei ihrem hartnäckigen, nun gebrochenen Widerstand in der Babuna-Plania die Hand zu reichen, an dieser Stelle auf das westliche Ufer des Wardar und noch über die Tschrna vorgedrungen und werden die günstige Stellung im Schutze der zwei Ströme mit allen Kräften zu behaupten suchen, so daß das deutsche Gut sehr unter den Verwüstungen des Krieges zu leiden haben wird, wenn nicht schon aus Haß gegen den Deutschen die Franzosen dort gewütet haben werden. —

Durch den Anfall des Landes an Bulgarien müssen wieder bessere Tage für den deutschen Außenposten kommen, wenn deutsches Kapital durch Beschaffung der nötigen außerordentlichen Betriebsmittel und Wiederherstellungskosten ihn sichert — zum Besten des deutschen Handelsverkehrs und Unternehmungsgeistes in diesem nun endlich zur Ruhe kommenden und damit bei seinen reichen Schätzen über und unter dem Boden mit Gewißheit kräftig aufblühenden Lande, für das jetzt meines zu früh verstorbenen Freundes Theobald Fischer, des Erforschers der Mittelmeerlande, großes Werk „Die südosteuropäischen Halbinseln“ und die Einzelarbeiten seines früheren Schülers Univ.-Prof. Dr. K. Östreich ernste Beachtung auch unserer Handelswelt verdienen.

## England und Griechenland.

Von Dr. Paul Ostwald.

Immer noch bemühen sich die Vierverbandsmächte eifrig um Rumänien und Griechenland. Nach ihren Mißerfolgen auf allen Fronten haben sie vor allem in der Balkanfrage ihre ganze Hoffnung auf diese beiden bisher neutral gebliebenen Staaten gesetzt. Mit den größten Mitteln diplomatischer, politischer und wirtschaftlicher Art werden die Regierungen der beiden Staaten bearbeitet, und die dem Vierverband ergebene Presse macht Stimmung gegen uns mit dem nun schon recht abgedroschenen Worte von dem deutschen Militarismus. Auch die englischen Staatsmänner werden nicht müde, davon zu predigen, daß Deutschlands Sieg die freie nationale Entfaltung der kleinen Staaten gefährden würde, und England wird von ihnen in allen Tonarten als Hort dieser Freiheit gefeiert. Es gehören allerdings Männer vom Schlage eines Grey dazu, um solche Behauptungen den geschichtlichen Tatsachen gegenüber auszusprechen. Die Freundschaft Englands den kleineren Staaten gegenüber ist bisher immer nur gleichbedeutend gewesen mit Vasallentum. Das zeigt uns Portugal, das beweist uns die dänische Geschichte, und auch Griechenland ist in dieser Beziehung ein recht lehrreiches Beispiel.

Es ist unbestreitbar wahr, daß der Befreiungskampf der Griechen nur dadurch zum Ziele führte, daß die englisch-französische Flotte 1827 eingriff und die türkische bei Navarino vernichtete. Doch so sehr Frankreich für

sich den Ruhm einer selbstlosen Hilfe beanspruchen kann, für England trifft das nie und nimmer zu. Nicht um Griechenland zu helfen, sandte es seine Schiffe, sondern einzig und allein aus selbstsüchtigen Interessen. Es wollte die Gelegenheit ergreifen, um durch seine Einmischung in diesen griechisch-türkischen Krieg neue Flottenstützpunkte im Mittelmeer für sich zu erwerben. Es war dieselbe Methode, mit der man Gibraltar, Malta, Ceylon u. a. sich zu erobern verstanden hatte. Die Friedensschlüsse zu Adrianopel, die einen selbständigen Staat Griechenland schufen, hatten deshalb auch gar nicht in der Absicht der englischen Staatsmänner gelegen; sie mußten nur, um den Schein und das Gesicht zu wahren, gute Miene zum bösen Spiel machen. Immerhin tat man in London alles, um diesem neuen Staat genügende Fesseln anzulegen, damit er der englischen Herrschaft im östlichen Mittelmeer nicht gefährlich werden konnte. Es war Englands Verdienst, wenn Griechenland so eng als Staat begrenzt wurde, daß es seine Kräfte nicht recht zu entfalten vermochte, und England behielt die Ionischen Inseln zunächst für sich.

Seinen ersten König erhielt dann Griechenland aus dem Hause Wittelsbach. Doch sollte dieser Englands wegen seinen Thron nicht behaupten dürfen. Seine Versuche, griechische selbständige Politik zu treiben, sah man in London höchst ungern. England zwang ihn im



Krimkrieg zur Neutralität und bewirkte dadurch, daß sein Ansehen im Lande völlig sank. 1862 mußte er abdanken. Dafür kam nun ein Dänenprinz als Georg I. auf den Thron, ein Mann so recht nach dem Herzen der englischen Staatsmänner, ein Mann, der ohne ein allzu großes Interesse an seinem Lande tat, was man in London für gut befand. Ihm gab denn auch England, um sein Ansehen in Griechenland von vornherein zu festigen, die Ionischen Inseln als Morgengabe mit.

Wie sehr diese freiwillige Abtretung der Ionischen Inseln nur aus rein englischem Interesse heraus geschah, wie wenig man in London von einer Vergrößerung Griechenlands wissen wollte, das zeigt uns am besten Kreta. Diese Insel von der Türkei loszureißen, sie mit Hellas zu vereinigen, war und blieb die Sehnsucht der Griechen von dem Augenblick ihrer Selbständigkeit ab. Aber gerade Kreta mißgönnte man in London den Griechen in allererster Linie, weil sich Englands Wünsche selbst auf diese Insel im Mittelmeer richteten. Sollte Kreta jemals von der Türkei losgerissen werden, dann durfte diese Insel eben nur englischer Besitz werden. So trat England allen Versuchen der Griechen, diese in der Hauptsache nur von Griechen bewohnte Insel ihrem Lande einzuverleiben, auf das entschiedenste entgegen. Sowohl bei den Aufständen, die 1866 auf Kreta ausbrachen, wie im russisch-türkischen Krieg 1877 mußte Griechenland auf den Wunsch Englands neutral bleiben. 1896 versuchte deshalb Griechenland, diese Insel sich auf eigene Faust zu erwerben, ohne sich um die Großmächte, vor allen um London, zu kümmern. Am 18. Februar 1897 landete der griechische Oberst Vassos an der Spitze von 3000 Mann und verband sich mit den Rebellen, die im Aufstande gegen die Türkei sich befanden. Die Folge davon war, daß auch die Engländer eine bedeutende Truppenmacht dort landeten. Wenn nicht Rußland und Frankreich im letzten Augenblick sich damals noch ins Mittel gelegt hätten, so wäre Kreta englisch geworden. Griechenland kam aber auch nicht auf seine Rechnung, denn Kreta wurde zwar autonom, blieb aber ein Bestandteil des türkischen Reiches. Als dann seit der Einführung des verfassungsmäßigen Regiments in der Türkei (1908) die Unabhängigkeitsbestrebungen der Kreter zu-

nahmen, versuchte Griechenland wieder die Einverleibung der Insel in sein Reich. Auch diesmal griffen die „Schutzmächte“ England, Rußland, Frankreich, Italien ein, um diesen Schritt zu verhindern. Die kretische Nationalversammlung, welche dem König Georg den Treueid geleistet hatte, mußte am 9. Juli 1910 16 türkische Abgeordnete ohne diesen Treueid in ihre Mitte aufnehmen. Im Mai 1912 versuchten dann infolge des italischen Krieges Abgeordnete Kretas nach Athen zu gelangen, um dort an den Sitzungen der griechischen Kammer teilzunehmen, doch wurden sie durch englische Schiffe angehalten und mit Gewalt nach der Insel zurückgeführt. Erst der schlaunen Politik eines Venizelos ist es dann gelungen, den englischen Bewerber um Kreta aus dem Felde zu schlagen. Seiner Balkanpolitik, vor allem der Gründung des Balkanbundes, den man bis dahin für eine Unmöglichkeit gehalten hatte, hat Griechenland den endlichen Erwerb Kretas zu verdanken. Am 14. Oktober 1912 verkündigte Venizelos die Vereinigung der griechischen und kretischen Kammer. England gab nach; es mußte sogar die Häfen räumen, die es schon für sich ausgewählt hatte, um ganz Kreta Griechenland zu lassen. Es brachte widerwillig dieses Opfer und auch nur im Hinblick auf die sich schon gegen Deutschland und die Türkei vorbereitenden Ereignisse. Dazu kam, daß man durch die Festsetzung Italiens auf Rhodos und auf anderen Inseln einen Helfer gegen eine allzu große Ausdehnung des griechischen Machteinflusses in der Ägäis gefunden hatte. Ließ man Kreta schon in den griechischen Händen, so suchten die Engländer Griechenlands Ansprüche an anderer Stelle herabzudrücken. In den Friedensschlüssen, welche die beiden Balkankriege beendeten, sprach man auf Englands Betreiben Griechenland Nord-epirus sowie die Inseln Tenedos und Imbros ab.

Das also sind die Freundschaftsdienste, die Griechenland von England im Laufe der Jahrzehnte seines Bestehens erfahren hat. Man kann es wohl verstehen, wenn König Konstantin mit aller Kraft sich gegen weitere Beweise englischer Freundschaft wehrt. Er weiß sehr wohl, daß England seinem Lande nichts Gutes wünscht, daß griechische und englische Politik sich nicht vertragen, wenn Griechenland für England sich nicht opfern will.

## Mitteilungen.

**Die deutsche Hanse und Litauen.** In der Zeit zwischen dem 13. und 16. Jahrhundert beherrschten die deutschen Hansestädte den gesamten Handel der Nord- und Ostsee und indirekt den ganzen Handel von Nord- und Mitteleuropa. Ihre Stellung beruhte wesentlich darauf, daß sie vermöge ihrer günstigen Lage zwischen den industriellen Gebieten des westlichen Nordeuropa und denen des östlichen Europa, die nur naturalwirtschaftliche Produkte lieferten, die gegebenen Vermittler waren.

Durch ihre Tätigkeit gelangte das in Flandern (Ypern z. B.) hergestellte Tuch, die Wolle aus England und auch die Luxuswaren, die in südlichen Ländern, Italien vor allem, hergestellt wurden, nach dem Osten, wo sie gegen Getreide, Pelzwerk, Leder und andere Erzeugnisse der Wald-, Vieh- und Landwirtschaft eingetauscht wurden. Indem die Kaufleute der Hanse diesen Handel im Großen betrieben, wurden sie für beide Teile unentbehrlich, da ihre Wirtschaft sich auf diesen Handel einrichtete und der Absatz ohne ihn sofort stockte.

Die nordischen Gebiete fanden im Grunde erst durch die Hanse den Anschluß an die damalige Weltwirtschaft; die Beziehungen der Hanse gingen nach Dänemark, Schweden, Polen, Livland, sehr früh selbst über Nowgorod nach Rußland. Am spätesten wurden sie zu Litauen angeknüpft. Solange die Litauer Heiden waren, also bis ans Ende des 14. Jahrhunderts, fand ein geregelter Handelsverkehr nicht statt. Er entwickelte sich dann aber um so schneller, da der Großfürst Witold, Jagiellon Vetter, sofort erkannte, von welcher Bedeutung dieser Handel für wirtschaftliche Hebung seines Landes sein müsse. Er ließ ihm darum jede mögliche Förderung zukommen.

Eben weil die Hanse für die einzelnen Gebiete unentbehrlich war, hatte sie, wo sie länger arbeitete, überall Privilegien,

besondere Vorrechte bekommen; z. B. das, ihre Ware zollfrei ein- und auszuführen, auch das wichtige, in den großen Umschlagplätzen eigene Niederlassungen zu gründen. Durch einen Vertrag des Großfürsten Witold mit dem Deutschen Orden erhielten die deutschen Kaufleute 1398 diese Vorrechte auch in Litauen. Sie durften in dem wichtigsten Verkaufsorte Kowno sich niederlassen und Handelshöfe zunächst allerdings nur mieten; zehn Jahre später erhielten sie das Recht, sie auch zu kaufen. Dazu wurde der Niederlassung der Deutschen in Kowno durch ein besonderes Privileg der Schutz deutschen Rechtes verliehen.

Den Handel mit Litauen hatten hauptsächlich die Kaufleute von Danzig in der Hand. Sie führten Wolltuche aus Flandern ein; ferner Hopfen, den sie vielfach aus Süddeutschland bezogen, dazu Met und Danziger Bier, Weine aus Frankreich und andere südliche Luxusgegenstände. Einen der wichtigsten Artikel bildete das Salz, das über Lübeck aus Lüneburg kam, und der Ostseehering. Ausgeführt wurden aus Litauen in erster Linie Produkte der Waldwirtschaft, Teer, Pech, Wachs, das wegen des großen Verbrauchs in den Kirchen durch das ganze Mittelalter hin ein ungemein wichtiger Handelsartikel gewesen ist. Auch Holz bezog man aus Litauen.

Diese Waren waren zum größten Teile Massengüter. Der Handel mit ihnen war nur lohnend bei billigen Frachten, also auf dem Wasserwege. Denn bei den schlechten Verkehrsmitteln zu Lande, die damals allgemein waren, schied der Landweg unbedingt aus. Die Memel bildete den einzigen großen Verkehrsweg, der Litauen erschloß; Danziger Schiffe kamen bis Kowno, gingen später in großer Zahl auch noch die Wilia hinauf bis Wilna.

Lange Zeit hindurch, während der ganzen Regierung des Großfürsten Witold, blühte der hansische Handel mit Litauen;

dann wurde er erst durch die Thronstreitigkeiten gehindert, die nach dem Tode dieses Herrschers (1430) einsetzen. Im Jahre 1441 bestätigte zwar Großfürst Casimir von neuem die hansischen Privilegien, besonders die der Niederlassung in Kowno. Aber bald setzten wieder stürmische Zeiten ein; ein Krieg folgte dem andern und der Handel litt unter diesen Störungen beträchtlich; teils, indem kriegerische Auseinandersetzungen zwischen der Hanse und Dänemark, in die andere Staaten hineingezogen wurden, den Hansestädten die Zufuhr aus den westlichen Industriegebieten erschwerten und oft unmöglich machten, teils dadurch, daß infolge der Kämpfe zwischen Polen und dem Orden der Handel nach Litauen unterbunden blieb.

Als diese kriegerischen Verwicklungen nach jahrzehntelanger Dauer endlich aufhörten, sah sich die Hanse in vieler Hinsicht neuen Verhältnissen gegenüber. Ein Teil ihrer Privilegien war in Vergessenheit geraten. Schon dadurch hatten die deutschen Kaufleute nun einen schweren Stand; dann suchten auch die Einwohner des Landes selbst an dem lohnenden Handel Anteil zu gewinnen; waren früher die Hansekaufleute nach Litauen gekommen, so gingen jetzt die Litauer mit ihren Waren nach Danzig; auch die Juden, die damals schon in Litauen sehr zahlreich waren, drangen in den Großhandel ein, nachdem schon ein beträchtlicher Teil des litauischen Binnen- und Kleinhandels in ihrer Hand gewesen war.

Die Hanse mußte sich also im Laufe des 15. Jahrhunderts mit anderen in das Geschäft im Lande teilen. Dazu kam ein weiteres. Es entwickelten sich nach und nach neue Handelswege, an Stelle Hollands wurden die oberdeutschen Städte unter Führung von Nürnberg die Vermittler mit Italien: sie dehnten ihre Beziehungen nach dem Osten über Breslau und Krakau bis nach Polen und Litauen aus und machten den Hansestädten gefährliche Konkurrenz.

So büßten die Kaufleute der Hanse ihre Sonderstellung allmählich ein; wichtig blieben die wirtschaftlichen Beziehungen zu dem benachbarten Deutschland für Litauen natürlich trotzdem; und im Laufe der Zeit traten neben den deutschen Kaufmann mehr und mehr auch deutsche Handwerker; wie die deutschen Kaufleute hatten auch sie in ihrem Tätigkeitsbereiche

lange Zeit hindurch eine führende Stellung inne; mit der Entwicklung der Industrie kam dann ein deutsches Großunternehmertum und eine beträchtliche Einwanderung deutscher Meister und Vorarbeiter.

Die einzelnen Formen der Entwicklung wechseln, diese selbst aber bildet vom Mittelalter bis zur Gegenwart eine ununterbrochene Linie. („Kownoer Zeitung.“)

Gefr. Dr. Bergsträsser.

**Ein neues Metall.** In Turkestan, in der Provinz Ferghana, soll einem Bericht des American Machinist zufolge ein noch namenloses Metall gefunden worden sein, dessen Reaktionen bei verschiedenen analytischen Versuchen auf sehr merkwürdige und teilweise wohl einzigartige Eigenschaften schließen lassen. Ein Forscher fand die bemerkenswerte Substanz zwischen Glimmer und andere Mineralien gepreßt. Auffallend war zu nächst das bei dem etwas teigartigen, undurchsichtigen Aussehen überraschend große Gewicht des sonst unscheinbaren Körpers. In einem Moskauer Laboratorium wurde der Stoff im Reagensglas mit verschiedensten Reagentien zusammengebracht. Mit einer Säure benandelt, kamen derartige Kältewirkungen zustande, daß das Glasgefäß zerstäubte; ein physikalisch weitaus widerstandsfähigeres Eisengefäß, darauf sogar noch ein Tiegel aus Graphit, der sonst nur bei höchsten Temperaturschwankungen benutzt wird, hielten ebensowenig dieser sauren Lösung stand. Die einzig auffallende Erscheinung bei den letzten Experimenten war ebenfalls nur eine außerordentlich niedrige Temperatur, ohne daß deshalb der Vorgang explosionsartig oder mit einer nennenswerten Gaserzeugung verbunden, vor sich gegangen wäre. Ließ man dagegen basische Stoffe auf die metallartige Substanz wirken, so war ein sehr starker Gewichtsverlust bis zu ein Fünftel des Eigengewichts — ebenfalls ein sehr eigenartiges Verhalten — zu bemerken. Zur Durchführung genauerer Untersuchungen, die auf die bereits erkannten Probleme näher eingehen und weitere chemische Beziehungen zu entdecken streben, sind bereits Schritte für die Gewinnung größerer Mengen des Materiales getan worden. („Kownoer Zeitung.“)

## Vereinsnachrichten.

**Osteuropäische Probleme.** Auf Einladung von politisch führenden Kreisen in Frankfurt a. O. hielt der österreichische Reichsratsabgeordnete Dr. Eugen Lewicky einen mit großem Interesse aufgenommenen Vortrag über die „Osteuropäischen Probleme“, unter besonderer Berücksichtigung der ukrainischen Frage. Der Redner ging aus von der augenblicklichen militärischen und politischen Lage, streifte in kurzen Sätzen als erstes der osteuropäischen Probleme das der baltischen Provinzen, und zwar in dem Sinne, daß die Angliederung dieser Gebiete an Deutschland nicht nur politisch und strategisch wünschenswert, sondern eine Herzenssache des deutschen Volkes sei. Eingehender schon befaßte sich Dr. Lewicky mit den polnischen Problemen. Seine Ausführungen gipfelten in der Feststellung, daß die Ansprüche, die von polnischer Seite erhoben werden, weder vereinbar seien mit den Interessen der Zentralmächte und in erster Linie Deutschlands, noch mit einer gedeihlichen Lösung der ukrainischen Frage. Polens Wünsche gehen dahin: 1. wie in früheren Jahrhunderten, seinen Machtbereich von Odessa bis zur Ostsee zu erstrecken, und 2. möglichst alle Volksgebiete polnischer Zunge in sich zu vereinen. Der letztere Wunsch ist unerfüllbar, weil Deutschland auf seine polnischen Gebiete nicht verzichten kann, ohne sich bis tief in seine Kernlande hinein militärisch zu gefährden; der erstere deshalb nicht, weil in weiten Gebieten des früheren polnischen Reichs gar nicht die Polen, sondern Ukrainer und teilweise Weißruthenen in geschlossener Siedlung ansässig sind. Zum dritten osteuropäischen Problem: der Frage der Befreiung der Ukraine führte Lewicky aus, daß hier bis zu einem seltenen Maße das Interesse des der Befreiung zustrebenden ukrainischen Volkes und der als Befreier herbeigesehnten Mittelmächte Deutschlands und Österreich-Ungarns Hand in Hand gehe. Deutschlands Politik habe sich nun einmal zusammen mit der Österreich-Ungarns für die Richtung nach Südosten festgelegt. Die Erschließung Kleinasiens und der Anschluß an Zentralasien bedingen aber den festen Besitz Konstantinopels, d. h. ein auf Gedeih und Verderb geschlossenes Schutz- und Trutzbündnis mit den Staaten, die heute gegen den Vierverband im Felde stehen, einschließlich der Türkei. Auf der anderen Seite betrachtet es Moskau für ein Lebensinteresse seines politischen und wirtschaftlichen Gedeihens, über den Durchgang der Dardanellen und das klein- und zentralasiatische Wirtschaftsgebiet zu verfügen. Die Notwendigkeit zu dieser Stellungnahme leitet sich ab im wesentlichen allein von dem Besitz des ukrainischen Wirtschaftsgebietes, das in Odessa und dem Schwarzen Meere seinen natürlichen Ausgang findet. Nur wenn die Ukraine durch Anschluß an den Machtbereich der zentral-europäischen Mächte der russischen Macht entzogen und seinem natürlichen Ausgangstor, Konstantinopel, trotzdem erhalten bleibt, ist mit einer endgültigen Niederringung des moskowitzischen Staates zu rechnen. Dann aller-

dings wäre die Hoffnung berechtigt, daß sich die Politik der Großrussen endgültig nach dem fernen Osten und nach Süden, nach Persien, zukehren ließe.

Ein kurzer historischer Überblick über das Werden und Vergehen des ukrainischen Staates mitsamt der Freiheitsbestrebungen, die sich bis ins 19. Jahrhundert hinein im ukrainischen Volke erhalten haben und gerade jetzt wieder in lebenskräftigen Äußerungen einer neuen Entwicklung entgegenstreben, beschloß den sehr überzeugenden und mit großem Beifall entgegengenommenen Vortrag. K.

**Berlin.** Am 12. April hielt der Verband Ukraine einen weiteren wissenschaftlichen Vortragsabend im großen Sitzungssaal des Preußischen Abgeordnetenhauses ab, der ausgezeichnet besucht war. Der geschäftsführende Vorsitzende Exzellenz von Richter begrüßte die so überaus zahlreich Erschienenen und hielt alsdann den angekündigten Vortrag über die „Ukraine in weltpolitischer Bedeutung“. Der Vortragende entwarf ein anschauliches Bild von der Bedeutung, welche die ukrainische Frage nicht nur in der Pressewelt und Öffentlichkeit der Mittelmächte in stets wachsendem Maße erhält, sondern verwies auch darauf, daß selbst in England, Frankreich und Nordamerika trotz entgegenstehenden Nützlichkeitsabwägungen, die mit der Rücksicht auf ihren Bundesgenossen gegeben sind, immer zahlreicher man die ukrainische Frage in einem den Ukrainern günstigen Sinne erörtert finde. Das beweise allein schon, welch große sachliche Bedeutung dieses staatsgeschichtliche Problem habe.

Exzellenz von Richter gab nun eine ausgezeichnete Darstellung der wirtschaftlichen Verhältnisse der Ukraine und knüpfte daran die Folgerungen, die auch unter den Einschränkungen der Zensur auszusprechen erlaubt sind. Mit Recht betonte er aber, daß eine schlichte Darlegung aller einschlägigen Verhältnisse, wie er sie gegeben, jedem Einsichtigen die entsprechenden weltpolitischen Rückschlüsse so unmittelbar nahe lege, daß eine besondere Aufzählung derselben sich erübrige.

Das Publikum bedankte sich für die feinsinnigen Darlegungen durch anhaltende Beifallsbezeugung.

Alsdann wiederholt Dr. Falk Schupp seinen bereits in Leipzig gehaltenen Vortrag über die Ukraine, Deutschlands Tor zum Morgenland, über den bereits an dieser Stelle berichtet worden ist und der ebenfalls höchst beifällig aufgenommen wurde. Zum Schluß führte der Vortragende unter ausführlichen Erläuterungen eine neue Folge ausgezeichneter Lichtbilder vor, die Motive aus Stadt und Land der Ukraine, historische Denkmäler und Erinnerungsstätten, Volkstrachten und Typen betrafen und lebhaft Anerkennung fanden. Alfred Klötzer.

Das politische Glaubensbekenntnis des ganzen deutschen Volkes ist niedergelegt in dem kürzlich erschienenen, aufsehenerregenden Buch

# Der Neue Dreibund

Ein politisches Arbeitsprogramm für das gesamte deutsche Volk und seine Freunde

Von Franz Köhler

13.—14. Auflage. Preis geheftet Mark 2.—, gebunden Mark 3.—

Einige Urteile:

„Wir verraten nicht, welches der Neue Dreibund sein soll, aber wir versichern allen Lesern, daß wir hier in geradezu klassischer und einziger Weise alles das vereint finden, was die Erzieher des Deutschen Volkes zum welt-politischen Denken so überzeugend ausgesprochen haben. Wir bitten unsere Leser, dieses Buch zu kaufen, zu lesen und dessen Gedanken zum Gemeingut unseres Volkes zu machen.“ . . .

„Großzügig mit umfassender Sachkenntnis und seltener politischer Ueberlegenheit gibt er eine Darstellung der für Deutschlands Entwicklung bedeutsamsten Kombination, die sich denken läßt. Der Gedankengang ist geistreich, die Sprache formgewandt, die Beweismittel schlagend — alles in allem eine fesselnde Erscheinung der Kriegsliteratur von hohem Wert.“

## Neu-Polen

Von Professor M. Kranz  
Preis Mark 1.50

Diese Schrift, die zuerst als Handschrift ausgegeben wurde, hat größtes Aufsehen erregt. Die Vorschläge zielen auf Schaffung eines kleineren selbständigen Polens unter gleichzeitiger Umsiedelung breiter Massen Polen aus den preußischen Provinzen nach dem neuen Königreich und auf Rückziehung der deutschen Bauern in Polen nach dem Deutschen Reich. Auf friedlichem Wege kann auf diese Weise ein rein deutscher und ein rein polnischer Staat geschaffen werden und Reibungsflächen, die Jahrzehnte lang zu blutigen Kämpfen führten, werden ausgeschaltet.

## Zwei Millionen Deutsche in Rußland

Rettung oder Untergang?

Eine Denkschrift von C. C. Eiffe

Mit einer Karte der deutschen Niederlassungen in Rußland

Preis Mark 1.—

Der Verfasser, einer der tüchtigsten Vorkämpfer unseres Volkes, hat alle deutschen Kolonien Rußlands selbst bereist und enge Beziehungen zu den führenden Männern geknüpft. Das Buch ist mit Herzblut geschrieben und es wirkt dementsprechend. Zwei Auflagen sind als Handschrift verbreitet worden und haben in den maßgebenden Kreisen den Gedanken Bahn gebrochen.

## Die Ostjudenfrage. Zionismus und Grenzschluß

Von Georg Fritz, Kais. Geh. Regierungsrat. Viertes bis sechstes Tausend. Preis Mk. 1.—

Sechs Millionen Juden, die kulturell meist sehr tief stehen, sind in Rußland in Bewegung geraten! Der Verfasser weist auf die furchtbare Gefahr ihrer Masseneinwanderung hin, durch die auch das Verhältnis zwischen den Deutschen und den unter ihnen lebenden, kulturell hochstehenden Juden schwer gefährdet werden muß. Im beiderseitigen Interesse tritt er energisch für Schluß der Grenze gegen alle undeutsche Einwanderung aus dem Osten ein.

## Preußen und Polen

Der Verlauf und Ausgang eines zweitausendjährigen Völkergrenzstreites und deutsch-slavischer Wechselbeziehungen.

Von Alexander Wäber.

391 S. gr. 8°. Preis geh. Mk. 6.—, geb. Mk. 7.—

Eine äußerst anregend geschriebene geschichtliche Betrachtung, die geeignet ist, das vielfach für den Ernst der polnischen Frage im deutschen Volke noch fehlende Verständnis zu wecken. Bei der Wichtigkeit des Polenproblems ist die Schrift von größter Bedeutung.

## Die Polen

Im Rheinisch-Westfälischen Steinkohlen-Bezirk. Mit einem statistischen Anhang, einer Sammlung polnischer Lieder und zwei Karten.

Herausgegeben vom „Gau Ruhr und Lippe“ des Alldeutschen Verbandes.

174 S. gr. 8°. Preis geheftet Mark 3.60

## Berlin-Bagdad

Neue Ziele mitteleuropäischer Politik

Von Dr. K. v. Winterstetten

14.—15. Auflage.

Preis Mark 1.—

## Der völkische Gedanke und die Verwirklichung des Zionismus

Eine Betrachtung zur Versöhnung und zur Scheidung der Völker.

Von Dr. F. Siebert

Preis 80 Pfennig.

# Taschenbuch der Kriegs-Flotten

**XVI. Jahrgang 1915.**

Mit teilweiser Benutzung amtlicher Quellen  
herausgegeben von Kapitänleutnant **B. WEYER**.  
Mit über 1000 Bildern, Schiffsskizzen, Schattenrissen und zwei  
farbigen Tafeln. — Handlich geb. Preis M. 5.—.

**Sonderausgabe :**

## Die deutsche und österreichische Kriegsflotte

nach dem Stand vor Kriegsausbruch.

Mit 170 Schiffsbildern, Skizzen u. Schattenrissen. Preis Mk. 1.—

**Nachtrag:** Ergänzungen und Berichtigungen  
bis Anfang Dezember 1915 einschl. eines voll-  
ständigen Verzeichnisses der Schiffs-  
verluste von England, Frankreich, Italien,  
Russland und Japan seit Kriegsbeginn. Mit  
91 Schiffsbildern und Skizzen.

Preis Mk. 1.—

Weyers Taschenbuch ist infolge seiner erschöpfenden Vielseitigkeit das reich-  
haltigste Marine-Nachschlagebuch und unentbehrlich zur Verfolgung des Seekriegs.  
Der Gefechtswert jedes Schiffes ist sofort durch Bild und Wort festzustellen.

J. F. Lehmanns Verlag, München SW. 2, Paul Heyse-Str. 26.

## Ursachen und Bekämpfung des Geburtenrückgangs im Deutschen Reich

Bericht, erstattet an die 38. Versammlung des Deutschen Vereins für  
öffentliche Gesundheitspflege am 19. September 1913 in Aachen.  
Von Professor **Dr. Max von Gruber**, k. b. Geheimer Rat  
Vollständige Ausgabe: geheftet M. 2.—, geb. M. 3.—  
3. gekürzte Ausgabe: geheftet M. 1.20

## Fortpflanzung, Vererbung Rassenhygiene

herausgegeben von Prof. DR. MAX VON GRUBER, Vorstand  
des Hygien. Instituts in München  
und Priv.-Dozent DR. ERNST RÜDIN, Oberarzt an der  
Psychiatr. Klinik in München.

Erklärender Text mit 230 Abbildungen von M. V. GRUBER.  
Nebst einem bibliographischen Anhang von RUDOLF ALLERS.

Zweite, vermehrte Auflage. 196 Seiten gr. 8°.

Preis geheftet M. 3.—, gebunden M. 4.—

## DIE RASSENHYGIENE IN DEN VEREINIGTEN STAATEN VON NORDAMERIKA

von G. von Hoffmann, k. u. k. öst.-ung. Vizekonsul.  
Preis geheftet M. 5.—, gebunden M. 6.—

Inhaltsverzeichnis: Einleitung. I. Grundlehren der Rassen-  
hygiene. II. Die Verbreitung rassenhygienischer Ideen in den Ver-  
einigten Staaten. III. Die Regelung der Ehe in rassenhygienischem  
Sinn. IV. Die Unfruchtbarmachung der Minderwertigen. V. An-  
staltsverwahrung für Minderwertige. VI. Auslese der Einwanderer.  
Anhang: I. Wortlaut der Ehegesetze. II. Wortlaut der Gesetze über  
das Unfruchtbarmachen. III. Verzeichnis der einschlägigen Schriften.

J. F. LEHMANN'S VERLAG, MÜNCHEN S. W. 2, PAUL HEYSESTR. 26

# Roald Amundsen

## Die Nordwest-Passage

Meine Polarfahrt auf der Gjøa 1903—1907  
Von der Baffins-Bucht zur Beringstrasse

Nebst einem Anhang von Oberleutnant  
**Gottfried Hansen**

Aus dem Norwegischen übersetzt v. P. Klaiber

Mit 140 Abbildungen und 3 Karten. 3. Ausgabe.

Preis schön gebunden Mk. 10.—

Was 400 Jahre vergeblich versucht wurde, der kühne nor-  
wegische Seefahrer hat es mit sechs Begleitern auf einer ganz  
kleinen Segeljacht ausgeführt. Durch Schnee und Eis drang  
Amundsen jeweils im Sommer ein Stück vorwärts in der schma-  
len Wasserstrasse, die Nordamerika vom Nordpolargebiet trennt.  
— Wie ein Heldenlied liest sich die schlichte und doch so  
hochinteressante Schilderung Amundsens. Sein Kampf mit Eis  
und Sturm, mit Schnee und Feuer, sein Zusammenleben mit  
Eskimos und Walfischjägern, seine Jagden und Schlittenfahrten,  
seine wissenschaftlichen Studien und geographischen Entdek-  
kungen geben dem Buch einen unvergleichlichen Reiz. Dabei  
ist das ganze Werk vom köstlichsten Humor erfüllt, so daß  
das Lesen einen wirklichen Genuß und eine Erquickung bildet.

## Die Eroberung des Südpols

Die norwegische Südpolfahrt mit  
dem Fram 1910—1912

Aus dem Norwegischen übersetzt v. P. Klaiber

Mit 268 Abbildungen im Text, 32 Tondruck-  
bildern, 8 Vierfarbdruckbildern nach Gemälden  
von Professor W. L. Lehmann sowie 15 zum  
Teil farbigen Karten und Plänen

Zwei starke Bände schön gebunden Mk. 22.—

Urteil der Presse:

Schlicht, phrasenlos aber zuverlässig und den  
Stempel der Wahrheit tragend wie der Mann selbst,  
sind auch diese Aufzeichnungen, dabei anschaulich,  
nicht ohne Humor, und schon durch das Stoffliche  
in hohem Maße interessant. Immer wieder aber  
wird der Leser von hoher Bewunderung erfüllt vor  
der Energie, Pflichttreue und Tatkraft, dem Mut und  
dem eisernen Willen des Expeditionsführers und  
seiner wackeren Genossen. Was diese Leute erlebt,  
beobachtet und jeder nach seiner Art geschildert  
haben, liest sich so fesselnd wie ein guter Roman.

Leipziger Neueste Nachrichten.

J. F. LEHMANN'S VERLAG IN MÜNCHEN.